

7. Sekundärliteratur

Ursprung und Wesen des Pietismus. [Festschrift zum 300jährigen Gedächtnis der Gründung der Hohen Schule zu Herborn im Juli 1584].

Sachsse, Eugen

Wiesbaden [u.a.], 1884

Capitel V. Die pietistische Heilsaneignung.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Capitel V.

Die pietistische Heilsaneignung.

1. Spener teilt durchaus die Grundanschauung der damaligen Orthodoxie: dass allein die lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche sei, weil sie allein die wahren Gnadenmittel habe, nämlich die reine Lehre und die unverfälschten Sakramente. Darum zweifelte er nicht, dass in der lutherischen Kirche man auf die vollkommenste Weise alles das finde, was zur wahren Frömmigkeit und zum ewigen Seelenheil führe. Auch giebt er zu, dass die meisten Leute eine grosse Liebe zur wahren Kirche zeigten, indem sie Wort und Sakrament fleissig beehrten. Aber die erwartete Wirkung blieb aus; trotz dieses fleissigen Gebrauchs der so kräftigen Gnadenmittel blieben die Leute böse und der Sünde ergeben, in solchem Masse und solcher Allgemeinheit, dass der Zustand der Kirche als böse und verderbt bezeichnet werden muss. Woher kommt das? Er antwortet: weil die an sich wirkungskräftigen Gnadenmittel mehr missbraucht als gebraucht werden. Allerdings sucht man dieselben fleissig, aber das ist nur eine äusserliche Leistung; allerdings traut man den Verheissungen Gottes, aber das ist nur ein fleischliches Vertrauen; allerdings betrachten sie sich als Erben des ewigen Lebens, aber sie beharren dabei in allen Sünden; kurz, der Glaube ist nicht der wahre, sondern ein toter, und darum nützen die Gnadenmittel nichts; daher muss es die wichtigste Sorge aller Diener Gottes sein, diesen toten Glauben zu zerstören, damit der wahre, lebendige Glaube an seine Stelle trete.¹ Er zergliedert auch genauer die Art dieses toten Glaubens. Derselbe ist wohl zu unterscheiden von dem historischen Glauben, welcher nur die Kenntnis der heilsamen Wahrheit und eine allgemeine Zustimmung hat, aber des Vertrauens ermangelt; der tote Glaube besitzt auch das dritte Merkmal des wahren Glaubens, die fiducia; nur ist diese fiducia ganz anders geartet. Bei dem toten Glauben stammt der assensus aus der Gewöhnung oder gewissen Schlüssen des Denkvermögens, die fiducia aus einer fleischlichen Meinung des Gehirns, dadurch jemand sich einbildet, durch Christum selig zu werden, obschon sein Wille in Ungehorsam und Gottlosigkeit verharrt. Dagegen

¹ Pia desid. Erste geistl. Schriften II 30, Theol. Bed. I 693.

durch den wahren Glauben wird das innerste Herz verändert, empfängt der Mensch eine neue göttliche Natur und dadurch eine lebendige Gotteserkenntnis und den Eifer, das Gesetz zu erfüllen.¹ Damit zeigt Spener, dass er das Wesen des Glaubens und der Frömmigkeit besser erfasst hatte, als die Vertreter der Orthodoxie. Diese waren der festen Überzeugung, dass, weil sie im Besitz der reinen Lehre seien, auch in der Kirche alles in Ordnung sein müsse und entschuldigen grosse sittliche Schäden als anklebende Schwachheiten. Carpzov bezeichnet den status ecclesiae als florentissimus. Spener dagegen, von der richtigen Wahrnehmung ausgehend, dass bei vielen eine sehr starke Bosheit des Fleisches regiere, kam zu dem Schluss, dass bisher ein Fehler bei der Anwendung der richtigen Lehre gemacht sein müsse und dass daher die Prediger das Wort anders anwenden müssten als bisher.

So deutlich wir drei Vermögen unsres Geistes unterscheiden können, so unbezweifelt ist es, dass der religiöse Glaube nicht einem Vermögen eignet, sondern allen dreien. Die Religion ist eine Bestimmtheit der Erkenntnis, aber nicht nur Erkenntnis, ist eine Bestimmtheit des Gefühls, aber nicht nur Gefühl, ist auch eine Bestimmtheit des Willens, aber nicht nur Willen. Und wie diese drei Thätigkeiten des Geistes aus einem ungetheilten Lebensgrunde quellen, gleichwie Bäche aus einem Quell, wie eine nie ohne die beiden andern ist, nur dass in bestimmten Momenten die eine vor den beiden andern hervortritt, so ist die Religion eine Bestimmtheit dieses Lebensgrundes; der Fromme ist fromm, wenn er denkend die Welt und sich selbst zu begreifen sucht, wenn er durch folgenschwere Entschlüsse ein Leben gestaltet, wenn er den äusseren Eindrücken sein Herz zu Freude oder Schmerz ruhend hingiebt; er ist auch fromm, wenn der Faden des Lebens im Gleichgewicht der drei Kräfte sich ruhig fortspinnet. Dieser stetige Lebensgrund, aus dem die drei Kräfte mit wechselnder Stärke sich emporheben, wie Wellen aus dem Meer, oder das wurzelhafte Geistesleben ist der Sitz der Frömmigkeit, daher bei dem Frommen alle Geistesbewegungen von Frömmigkeit erfüllt sind; es wäre denn, dass er seine Frömmigkeit verleugnete. Dieses wurzelhafte Geistesleben ist von Natur bestimmt, und zwar durch die Selbstsucht. Nicht nur der bewusste Wille des natürlichen Menschen wird von der Selbstsucht regiert, sondern auch die unwillkürlichen, selbst unbewussten Geistesregungen stehen unter ihrem geheimen Einfluss. Tausend Dinge fallen durch die Sinne in meinen Geist, aber das Gedächtnis bewahrt nur die auf, welche mich besonders interessiren; unter tausend möglichen Handlungen wähle ich, ohne Überlegung, mit sicherm Gefühl die aus, welche mir am vorteilhaftesten ist; selbst die Erinnerung steht in ihrem Dienst und reicht geschäftig im rechten Augenblicke dar, was ich zu meinem Nutzen gebrauche. So ist die Selbstsucht die Beherrscherin des geistigen Lebens und der Wille ist ihr Diener. Für jeden Menschen zerfällt die Welt zunächst in zwei Hälften: ich und das Andre; und das Ich setzt sich auf den Thron als König und erhebt den Anspruch, dass das Andre ihm diene; zwingt es auch dazu, soweit das

¹ Erste geistl. Schr. II 217. 387. Theol. Bed. I 183. Freudige Gewissensfrucht II 4.

Vermögen reicht. Darum die Schrift, wo sie die Nächstenliebe beschreiben will, sie mit der in allen von Natur herrschenden Selbstliebe als dem bekanntesten zusammenstellt.

Diese Bestimmtheit des geistigen Lebens ist die nicht normale, die sündhafte; sie als solche uns erkennen zu lassen, ist mancherlei Vorsorge getroffen. Zunächst, damit das herrschsüchtige Ich sich nicht allzuweit ausdehne, ist ihm nur eine geringe Kraft verliehen und die erdrückenden Mächte, die spröden Stoffe der sichtbaren Welt nötigen es zu grosser Beschränkung seiner ausschweifenden Wünsche. Auch lebt das Ich nicht allein auf der Welt, sondern mit vielen seines Gleichen, welche, von gleicher Selbstsucht regiert, als kompakte Masse durch Gewalt, Gesetz, Sitte ihm hindernd entgegenreten. Sodann ist das Ich sich nicht selbst genug: es bedarf der Gesellschaft, der fremden Hilfe, der Familie, der Freundschaft, und so gebietet die Überlegung sich zu beschränken; aber diese Beschränkung stammt wieder aus der Selbstsucht; kurz, alles, was dem Ich nahe kommt, nimmt es auf als Teile seines Lebenskreises, macht es seinen Zwecken dienstbar; sich aber setzt es über alles. Und selbst wenn einmal durch nicht berechnetes Mitgefühl die starre Kruste der Ichheit durchbrochen wird, was selten genug der Fall ist, alsbald verwertet das Ich die absichtslose gute That als Podest des eignen Ruhmes und die Eisdecke hat sich wieder lückenlos geschlossen.

Dass diese selbstsüchtige Bestimmtheit das Abnorme ist, ergiebt eine doppelte Erwägung. Ich bin nicht allein und alle andern haben dasselbe Recht, dieselben Ansprüche wie ich. Wie komme ich dazu, nur meine Ansprüche zu vertreten? Ist es nicht Pflicht der Billigkeit, für ihre Ansprüche mich ebenso zu erwärmen? Ihr Wohl ebenso zu befördern?

Sodann giebt es nicht blos Menschen, sondern eine unermessliche Welt, deren kleinster Teil der Menschen Wohnsitz ist, die mir das Dasein gegeben und mich mit allen Kräften und Gaben ausgestattet hat. Und so gewiss das geistige Sein erhabener ist als das sichtbare Sein, so gewiss muss der, welcher alles hervorgebracht hat, erhabener sein als das Hervorgebrachte, und wer ihn ahnt, muss die Pflicht einräumen, alles, was er von ihm empfangen hat, nach seinem Willen und in seinem Dienst zu verwenden. Gott allein darf die Bestimmtheit unsres geistigen Lebens sein. Wie wir als Naturwesen in ihm leben, weben und sind, so soll auch unser geistiges Leben von ihm allein erfüllt sein. Gottesliebe, nicht Selbstliebe, das ist allein die gute, die richtige Bestimmtheit des geistigen Lebens. „Du sollst Gott lieben über alles!“ das ist das grösste und vornehmste Gebot. Habe ich unbewusst in ihm gelebt, ohne ihm zu dienen, so muss ich auch mit Bewusstsein, Dankbarkeit und Liebe ihm anhangen.

Indess es kommt nicht darauf an, welche Begriffe und Wünsche ich von Gott habe, sondern dass ich ihn selbst finde. Dies Verhältnis zu Gott kann nicht eintreten, wenn nicht Gott selbst dazu bereit ist und die Möglichkeit bietet; sonst bleibt die Religion eine subjektive Illusion, ein vergeblicher Versuch, die Grenzen der Menschheit zu überschreiten. Daher alle Religion eine Offenbarung Gottes voraussetzt. Und zwar muss diese Offenbarung eine inwendige sein in dem wurzelhaften Geistesleben. So lange ich die Offenbarung des verborgenen Gottes nur ausser mir finde, erkenne ich zwar seine Allmacht, Weisheit,

Güte, aber nicht das Verhältnis, in welchem er zu mir stehen will; solange bleibt er mir als das Andre, Fremde gegenüberstehn, den das Ich wohl als einen Teil seiner Bestrebungen zu den andern aufnimmt, dem gegenüber es aber seine Selbständigkeit behauptet. Daher alle Religion, die sich auf Naturoffenbarung stützt, unvollkommen ist, weil sie die Selbstsucht nicht überwindet. Gibt es überhaupt eine vollkommene Religion, so kann sie nur im Geistesleben der Menschheit gefunden werden. Wir finden sie vor in der geistigen Bewegung, welche von Abraham beginnend in Jesu Christo ihre Vollendung fand, welche in den heiligen Schriften des alten und neuen Bundes niedergelegt ist für alle Zeiten. Jesu Geistesleben war auf die vollkommenste Weise von Gott allein bestimmt, frei von jeder Selbstsucht. Ich und der Vater sind eins; ich kann nichts von mir selber thun, sondern alles, was mir der Vater zeigt, das thue ich. Meine Speise ist, dass ich thue den Willen des, der mich gesandt hat. Diese Aussprüche spiegeln Jesu Geistesleben wider. Darum weiss er es als seine göttliche Aufgabe, alle Menschen zu der gleichen Bestimmtheit zu führen: er ist nicht nur ein Vorbild, sondern Heiland der Menschen. Durch diese Wirksamkeit in dem geistigen Leben der Menschheit verkündet Gott seinen Willen, zu den Menschen in ein Liebesverhältnis zu treten, wie ein Vater zu seinen Kindern: das ist die Offenbarung, welche unsere Erkenntnis erleuchtet, dadurch uns der geheime Ratschluss Gottes, der Zweck der Welt und unsres eignen Daseins deutlich wird; darum nennet sich Jesus das Licht der Welt und die Wahrheit. Gegenüber diesem Liebeswillen Gottes wird unsre Selbstsucht als Sünde, unser Verhältnis zu Gott als schuldbeladen offenbar; soll das Liebesverhältnis gegenseitig werden, so muss die Schuld weggenommen werden. Durch Christum wird die Schuld gesühnt und die Vergebung angeboten; das ist die Gnade, welche Schuldgefühl und Furcht vor Strafe aufhebt, so Frieden mit Gott schafft und die Empfindung beseligt. Endlich muss der Wille geheiligt werden, dass wir aufhören, eigene Zwecke zu setzen oder zu verfolgen und nur den Zwecken Gottes leben: das ist die Heiligung. Und weil diese Einwirkung Gottes als offenbarende, begnadigende, heiligende nicht nur eine Kraft, sondern die Totalität des geistigen Lebens bestimmt, darum wird durch Christum das wurzelhafte Geistesleben geändert und darin erweist sich die Vollkommenheit der christlichen Religion.

Kann aber dieses Liebesverhältnis zwischen Gott und der Seele nur durch Gottes Initiative zu Stande kommen, nämlich durch Mitteilung seines Willens und Gnadenerbietung, so kann auf Seiten des Menschen nichts andres geschehen, als dieser Offenbarung zu glauben und diese Gnade anzunehmen. Daher ist der Glaube an die Gnade Gottes in Christo nicht nur der subjektive Anfang, sondern die stetige Grundlage des Verhältnisses auf Seiten des Menschen. Er ist völliges Vertrauen auf die Gnade Gottes in jeder Beziehung und hat zur Folge völlige Gegenliebe unter Aufgabe alles Eigenwillens.

Wie aber kommt diese Umwandlung zu Stande? Dies ist das Problem, mit dessen praktischer Lösung der Pietismus sich beschäftigte. Diese Umwandlung kann zunächst nicht ein Werk des eignen Willens sein; denn der Wille kann nicht das Grundbewusstsein ändern, aus dem er selbst hervorgeht, sondern hat vielmehr dessen Qualität. Die Umwandlung stellt

sich also dar als eine Wirkung des göttlichen Geistes in uns, als ein Wunder, das zwar nicht ohne unser Bewusstsein, aber jedenfalls gegen die natürliche Willensbestimmtheit sich vollzieht. Ferner ist auch das klar, dass ein Geist auf den andern nicht wirken kann, als indem er ihm neue Vorstellungen zuführt, welches durch das Wort geschieht. Demnach wirkt auch der Geist Gottes die innere Umwandlung durch das Wort Gottes also, dass er uns den ewigen Ratschluss Gottes vorstellt, also zunächst unsre Erkenntnis in Anspruch nimmt. Insonderheit sind es zwei Vorstellungen, welche das Wort Gottes uns nahe bringt. Es stellt die göttliche Bestimmtheit unsres Lebens als göttliche Forderung hin, welche unter allen Umständen verwirklicht werden muss, weil Gott als der Herr es fordert. Das ist das Gesetz. Sodann bietet es die göttliche Lebenserfüllung in Christo als Geschenk der göttlichen Gnade an, welches nur angenommen zu werden braucht; dies ist das Evangelium. Hier nun ist die geistige Entwicklung der Menschen eine verschiedene, je nachdem die Vorstellung des Gesetzes oder des Evangeliums zunächst den mächtigeren Eindruck macht. Wer, von der Majestät des Gesetzes ergriffen, dessen Forderungen in sittlicher Selbstarbeit zu genügen sich bemüht, muss zunächst die Vergeblichkeit seiner Bemühung unter bitteren Schmerzen erfahren. Denn das göttliche Gesetz zu halten ist unmöglich, nicht weil es unserm verkehrten Willen zu schwer ist, sondern weil es ein Widerspruch ist, ein Gesetz, welches die Aufgebung des Eigenwillens fordert, durch die energischste Bethätigung des Eigenwillens zu erfüllen. Auf diesem Wege arbeitet sich der Redliche bis zur Erschöpfung, bis zur Verzweiflung vergebens ab, um nach Zerbrechung des Eigenwillens fähig zu werden, sich willenlos der Gnade Gottes im Evangelium zu ergeben. Diesen Kampf hat Luther in der höchsten Spannung durchgemacht und nach seiner Erfahrung beschreiben die Symbole der lutherischen Kirche die geistige Umwandlung als aus zwei Stücken bestehend, die zeitlich einander folgen: als *contritio* durch das Gesetz, aus welcher dann die *fides* durchs Evangelium auftaucht wie die Morgensonne aus dunklem Gewölk. Dagegen werden andre zunächst von den göttlichen Gnadenerbietungen ergriffen; die Befriedigung der Empfindung erweckt ihnen Verlangen nach den vorgehaltenen Gütern und die stetig wiederholten Erfahrungen entwickeln das Verlangen zum bewussten Glauben, der innern Hingabe an Gott, welche dann auch auf die einzelnen Willensakte bestimmend einwirkt und alle selbstischen Regungen aufdeckt und überwindet. Diese Entwicklung schildert Calvin, wenn er die *fides* als Anfang und Grundlage des christlichen Lebens bezeichnet, aus der erst die *poenitentia* als Absterben des alten und Auferstehen des neuen Menschen herauswachse.

Mag aber der Weg der Entwicklung individuell verschieden sein, das Ziel ist dasselbe: nämlich die göttliche Bestimmtheit des Grundbewusstseins, welche, auf Glauben beruhend, sich in allen Bewegungen des Geistes bemerkbar macht. Sie ist eine Wirkung des göttlichen Geistes durch das Wort an dem Herzen und setzt daher eine wenn auch noch so sehr verschüttete Anlage zum göttlichen Leben voraus. Diese göttliche Bestimmtheit erweist sich zunächst als unerschütterliche Überzeugung von der Gnade Gottes in Christo und meinem Anteil daran d. h. als Glaube gegenüber Sünde, Schuld, Trübsal, Todesnot; eine Überzeugung, welche nicht mein

Werk, sondern das Werk des Geistes durch das Wort ist. Sie gestaltet sich aus als sittliche Bestimmtheit des Willens und der Empfindung durch die Gottesliebe, wodurch der Selbstwille vernichtet ist. Denn dadurch, dass unter Aufhebung des Eigenwillens allein der Gotteswille herrscht, werde ich nicht träge gegen die irdische Welt ausser mir; vielmehr, da die Welt Gottes Geschöpf ist und er in ihr seine Zwecke gesetzt hat, so erweist sich der göttliche Ursprung der in mir vorgegangnen Veränderung vornemlich dadurch, dass ich, statt eigener Zwecke nunmehr die Zwecke Gottes in der Welt mit ganzem Einsatz meiner Kraft zu fördern bemüht bin. Das ist die Frucht, dadurch der Glaube seine Ächtheit erweisen soll.

So dringt also die göttliche Wirkung von der Erkenntnis entweder durch Empfindung oder durch Willensanstrengung in das Grundbewusstsein des Geistes, wirkt dort den Glauben, der den Eigenwillen zerstört und die völlige Gottesliebe hervorbringt, durch welche der Mensch, zur Welt zurückkehrend, in ihr die Zwecke Gottes allein zu fördern entschlossen ist.

Aber dieser Fortgang der göttlichen Wirkung kann gehemmt werden. Der Geist Gottes, um an das Herz zu kommen, hat sich gekleidet in die Hülle des Worts und der kirchlichen Organisation, die uns als ein Teil des Weltwesens sich darstellt. Da ist es möglich, dass der einzelne, den innern Zweck der organisirten Gemeinschaft verkennend, die verleblichte Religion als einen Teil der Welt neben andern in seine Bestrebungen aufnimmt, ohne dass die ihn beherrschende Selbstsucht vom Thron geworfen wird. Die verständige Erwägung der Abhängigkeit von Gott, die Erziehung, das persönliche Seligkeitsinteresse für die Zukunft sind vermögend, gewisse Leistungen zu bewirken, ohne dass die Eigensucht aufgehoben und der unheilige Wille umgestaltet wird. Diese Missbildung der Frömmigkeit hat sich in der christlichen Kirche zu allen Zeiten neben dem wahren Glauben gefunden; wo sie aber herrscht, da schafft sie bald ein Satzungs- und Formelwesen, das mit Zwang durchgesetzt wird, wobei der wahre Glaube verachtet und erstickt wird. Dabei ist es ganz einerlei, ob man Messopfer und selbsterwählte Kasteiung oder Unterwerfung unter eine gewisse Lehre und regelmässige Beichtgänge statt Aufgabe des Eigenwillens darbringt: in beiden Fällen ist der Zweck der göttlichen Gnade in Christo nicht erreicht. Und dass diese Verkennung der göttlichen Absicht damals in weitesten Kreisen verbreitet war, kann nicht bezweifelt werden. Das Vertrauen auf die reine Lehre und die rechten Sakramente war ein fleischliches Vertrauen des ungebrochnen Eigenwillens, nicht der demütige durch den Geist gewirkte Glaube, und die grosse Furcht vor Selbstgerechtigkeit hatte zu dem andern Extrem geführt: von der Bethätigung der göttlichen Gesinnung im Wandel als notwendigem Erweis des Glaubens abzusehn. Dadurch war eine sittliche Laxheit eingerissen, die mit der anklebenden Schwachheit entschuldigt wurde; und wie in katholischen Zeiten die Sündenvergebung für äusserliche Leistungen zugesprochen wurde, so wurde in lutherischen Beichtstühlen absolvirt ohne Rücksicht auf die Gesinnung, lediglich weil man ein auswendig gelerntes Beichtformular hergesagt hatte. So war die fleischliche Willensrichtung ebenso stark, wie die grundlose Zuversicht, dass man als treuer Anhänger der lutherischen Kirche dem Herzen Gottes am nächsten stehe. Man sprach, wie einst die Pharisäer: wir haben Lutherum zum Vater; aber die rechtschaffnen Früchte

der Busse fehlten. So beurteilt Spener seine Zeit durchaus richtig, wenn er sagt: diese Leute kennen Gott nur aus einer selbstgemachten Einbildung des Denkvermögens und rechnen auf die Seligkeit, während ihr Empfinden und Streben noch ganz weltlich sei. Er weist darauf hin, dass schon die Apologie (art. II § 64) eine solche unfruchtbare Imagination ausdrücklich vom wahren Glauben unterscheidet; darum nennt er es häretisch, jener die Seligkeit beizulegen.¹

Dieser verderbte Zustand kann nur gebessert werden, wenn es gelingt, die Menschen von dem toten Glauben zum wahren zu führen und darauf war Speners ganze Bemühung gerichtet. Als erstes Mittel schlägt er vor, die Geistlichen sollen fleissiger als bisher das Gesetz und den Weg der Busse einschärfen, denn nur dadurch werde die Wiedergeburt des Herzens herbeigeführt.²

2. Von der Busse und Wiedergeburt. Sehr häufig erklärt Spener, der Mensch könne nicht zum wahren Glauben kommen, wenn er nicht zuvor aus dem Gesetz den brennenden Zorn Gottes erkenne und in heftigen Schrecken gerate; denn das sei die göttliche Ordnung, in der der heilige Geist wirke.³ Wer diese Ordnung verlasse, so dass er ohne vorhergehende Zerknirschung versuche sich zum Glauben aufzuschwingen, der bringe nur durch seine natürlichen Kräfte eine fleischliche Einbildung zu Stande.

Damit hat er den psychologischen Hergang der Bekehrung genau so beschrieben, wie ihn die lutherische Kirche nach Luthers Vorbild fixirt hatte. Die Busse besteht ihr aus Zerknirschung und Glaube. Der nach eigener Gerechtigkeit strebende Mensch wird durch die hohen Forderungen des Gesetzes zuerst so zerknirscht, dass er an seiner sittlichen Kraft verzweifelt und durch Aufgebung des Eigenwillens bereit wird, die durchs Evangelium angebotne Gnade gläubig aufzunehmen. Darum fordert Spener, man solle mehr als bisher das Gesetz predigen, damit zunächst in den sichern Gemütern die heilsame Zerknirschung bewirkt werde. Damit fordert er nichts Neues: schon im Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn (1528) war gesagt: Es ist nötig Busse zu predigen und das furchtlose Wesen zu strafen, das jetzund in der Welt ist und zum Teil aus unrechtem Verstand des Glaubens kömmt. Denn viele, so gehört haben, sie sollen glauben, so sind ihnen alle Sünden vergeben, dichten sie einen Glauben und meinen, sie seien rein. Dadurch werden sie frevel und sicher; solche fleichliche Sicherheit ist ärger, denn alle Irrtümer vor dieser Zeit gewesen sind. Darum soll man alleweg, wenn man vom Glauben predigt, die Leute unterrichten, wo Glauben sein möge und wie man dazu kommt. Denn rechter Glaube kann nicht sein, wo nicht rechte Reue ist und rechte Furcht und Schrecken vor Gott.“ Und die Formula Concordiae schreibt (Sol. Del. III § 26): der wahre seligmachende Glaube sei nicht bei denen, welche der Zerknirschung entbehren, . . . denn die wahre Zerknirschung gehe vorher und der rechtfertigende Glaube sei nur bei denen, welche eine wahre, nicht eine erdichtete Busse haben. Mit Recht

¹ Sendschreiben a. e. ausw. Theol. 1.

² Freud. Gewissensfrucht II.

³ Erste geistl. Schriften II 400.

ermahnt also Spener die Geistlichen, durch fleissigere Predigt des Gesetzes die wahre Busse zu erwecken. Der gegen ihn darüber erhobene Vorwurf, als vernachlässige er über dem Gesetz die Predigt der Gnade, war unbegründet. Nicht nur ermahnt er selbst, man solle über dem Gesetz nicht die Gnade und das Evangelium vergessen, da man mit stetem Poltern des Gesetzes die Herzen nur trotzig mache¹, sondern er rechtfertigt auch die stärkere Betonung des Gesetzes vollkommen, wenn er schreibt:² Luther habe so nachdrücklich das Evangelium gepredigt, weil zu seiner Zeit die Leute schon genug geängstet und durch die Lehre von den guten Werken erschreckt seien; jetzt aber missbrauchten viele das Evangelium und die Lehre vom Glauben, daher müsse man mehr von guten Werken und der Heiligkeit des Lebens reden.

Aber schon hier schleicht sich ein Missgriff ein.

Spener ermahnt nicht nur die Geistlichen, das Gesetz fleissiger zu treiben, sondern er fordert, jeder solle bei sich durch die Betrachtung des göttlichen Gesetzes die Zerknirschung befördern. Oft ermahnt er, man soll sich der göttlichen Ordnung der Busse unterwerfen und der Zerknirschung Raum geben. So heisst es:³ Wenn der Gefallne seine Sünden erkenne, so müsse er bemüht sein, dass er solche Gedanken sich nicht aus dem Sinn schlage, sondern vielmehr bewirken, dass die Trauer tiefer eindringe; denn die Zerknirschung müsse heftig sein und der Mensch erschrecken vor dem Angesichte seines Richters. Ein sich bekehrender Atheist soll sich die Grausamkeit seiner Sünden und äusserste Gefahr des etwa lang gewährten Zustandes recht vor Augen stellen, um einen heiligen Schrecken und Scham darüber bei sich zu erwecken, solchen Wust im ernstlichen Hass durch göttliche Gnade sorgfältig von sich auszuweichen.⁴ Und die englischen ascetischen Bücher empfiehlt er zu lesen, weil sie die stattlichste Gelegenheit geben zu Vorstellung der Notwendigkeit und Wichtigkeit der Busse, hingegen Wegräumung derselben Hindernisse, und was eigentlich zu der wahren Bekehrung und deren Vorbereitung erfordert wird.⁵

Es handelt sich hier nicht darum, dass der Gläubige durch Betrachtung des göttlichen Gesetzes vorsichtig im Wandel werde und anklebende Sünden überwinde, sondern eine selbstthätige Beförderung der contritio. Und diese ist unevangelisch. Wohl kann der Mensch gemäss seiner Freiheit die beginnende Wirkung des Gesetzes hemmen, indem er wider die Anerkennung seiner Sünde sich sträubt, oder sie unterdrücken, indem er seine Aufmerksamkeit vorsätzlich auf andre Dinge richtet; aber nicht kann er die beginnende contritio verstärken; denn sie ist eine göttliche Wirkung, welche den eignen Willen zu Boden wirft; sie ist eitel Schmerz, welcher die Willensthätigkeit aufhebt, so dass der Wille der Zerknirschung unterworfen ist, nicht die Zerknirschung dem Willen. Die symbolischen Schriften der lutherischen Kirche nennen sie daher ein Leiden, eine Ertötung. Hoc fulmen dei est, quo et manifestos peccatores et hypocritas prosternit et

¹ Theod. B. I 632. 739. 738 u. a.

² l. c. 259.

³ Aufm. zur Beständigkeit II 9. 10.

⁴ Th. B. I 56.

⁵ Th. B. I 336.

nullum justum pronuntiat, sed omnes ad terrorem et desperationem adigit. Hic malleus est, ut Jeremias inquit (23, 29): verbum meum quasi malleus conferens petras. Haec non est activa contritio seu factitia et accersita, sed passiva contritio, conscientiae cruciatus, vera cordis passio et sensus mortis.¹ Darum kann der Mensch beim Werk der Bekehrung nichts anfangen oder mitwirken.² Indem aber Spener fordert, man solle die begonnene Zerknirschung festhalten und verstärken, fordert er zur Mitwirkung auf. Ebenso schreibt die theologische Fakultät zu Halle³: Der Glaube bestehe nicht darin, dass man sich selbst einen fröhlichen Gedanken vom Glauben mache, sondern wegen der stets währenden Verderbnis und Erblust sei nötig, dass man solche eigne Sündenwirkung, Neigung zum Unglauben, Wollust herzlich und schmerzlich erkenne, sein Fleisch sammt den Lüsten kreuzige und durch Betrachtung des Leidens Christi töte; sodann in solcher rechten Ordnung sich dawider tröste und zur Ruhe in Christo komme. — Francke fordert daher eine „rechte Bussarbeit“ als Bedingung des Heils.⁴ Durch diese Ratschläge wird das Wesen der Busse völlig verändert. Aus einer Wirkung Gottes, die den Eigenwillen aufhebt, wird eine vermittelt des Eigenwillens nach einer bestimmten Vorschrift herbeigeführte, also menschliche Gemütsbewegung, wie wir ja Furcht, Zittern und ähnliche Empfindungen auf natürliche Weise durch vorsätzliche Betrachtung gewisser Dinge hervorbringen können. So hatte also Spener an Stelle des selbstgemachten Glaubens, den er bekämpfte, eine selbstgemachte Zerknirschung empfohlen. Mag er noch so sehr betonen: die Busse sei weder ganz noch halb unser Werk, sondern das Werk Gottes in uns und unser Wille wirke dabei nur mit, nicht aus seinen natürlichen, sondern aus den vom heiligen Geist gewirkten Kräften⁵ — soweit die contritio göttlich ist, ist sie ein Leiden, dessen Ende wir begehren; soweit wir selbst die contritio befördern wollen, wird sie zu einem menschlichen Affekt, den wir vorsätzlich und eigenwillig erregen. Hier setzte die grosse Schaar der Pietisten ein und die eigenthätige Beförderung der Zerknirschung wurde der Anlass zu vielen Missbräuchen, die trübe Quelle einer ungesunden, selbstgemachten Frömmigkeit. Allerdings stellt Spener in Abrede, dass die Schmerzempfindung die Hauptsache bei der Busse sei. Er schreibt: „Die Hauptsache bei der Busse ist nicht die Empfindung des Herzens, sondern der Hass gegen die Sünde“; „der Schmerz über die Sünden sei bei einigen heftiger, bei andern geringer“.⁶ Auch Francke schreibt zu seiner Rechtfertigung: ich dringe nicht auf Zittern, sondern fordere nur, dass die Zerknirschung aufrichtig sei.⁷ Dennoch behaupten sie, dass in den allermeisten Fällen die wahre Zerknirschung von heftigen Erschütterungen, Furcht, Zittern begleitet sei; wie denn Francke wiederholt dem Spener solche heftige Erschütterungen, begleitet mit convulsivischen Zuckungen, als Beweise der göttlichen Güte berichtet. So galten diese

¹ Art. Smalc. p. 320.

² Form. C. II, II 24.

³ Bedenken auf 12 Fragen Crassellii 1698.

⁴ z. B. Christus der Kern der Schrift p. 361. Anweisung zum Beten p. 48.

⁵ Rettung wider Hartnack p. 86.

⁶ Th. B. I 195. 163.

⁷ Verantw. gegen den Unfug der Pietisten I 27.

äusseren Merkmale als besondere Beweise der göttlichen Wirksamkeit und wurden von den Pietisten mit Vorliebe befördert.

Diese Methode hatte einen zweiten Nachteil im Gefolge. Wer durch das Gesetz Gottes wahrhaft zerknirscht worden d. h. von der völligen Ohnmacht des eignen Willens überzeugt worden ist, der sehnet sich mit aller Macht aus diesem unseligen Zustande heraus, der wird empfänglich für die Gnade, welche Gott uns in Christo anbietet und durch das Bedürfnis nach derselben getrieben, wagt er es, dieselbe sich anzueignen unter Aufgabe des Eigenwillens. Dies Ergreifen ist der Glaube, durch den die Zerknirschung überwunden wird, der fortan das Grundbewusstsein des Geistes, die Grundlage des ganzen Lebens und das Mittel aller geistlichen Gaben wird. Dieser Glaube wird nach Luthers Erfahrung in den lutherischen Symbolen definiert als die fröhliche Gewissheit, dass die Sünden vergeben sind, dass wir einen versöhnten gnädigen Gott haben.¹ Zwar kennen auch die Symbole einen weiteren Begriff des Glaubens; nämlich der Glaube an das Dasein und die Gerechtigkeit Gottes. Insofern gehören Busse und Gesetz auch zum Glauben: denn man muss ja zuvor glauben, dass Gott sei, der da dräue, gebiete und schrecke. Aber das soll man nicht Glauben nennen, sondern Busse, Gesetz, Furcht, damit man desto unterschiedlicher unter Glauben nur den Glauben Christi verstehe, welchen die Apostel *justificantem fidem* d. i. der gerecht macht und Sünde vertilgt, nennen.² Ebenso schreibt die Apologie (p. 172): *Nos praeter illam fidem requirimus, ut credat sibi quisque remitti peccata.* Aber gerade dieser Fortgang zur fröhlichen Heilsgewissheit wurde durch die selbstgewirkte Zerknirschung gehindert. Denn so lange der Zerknirschte bemüht war, diese Zerknirschung zu vermehren, hinderte er, sofern überhaupt das göttliche Werk in ihm begonnen war, das Aufkeimen des frischen fröhlichen Glaubens und selbst, nachdem Gott denselben gewirkt hatte, hörte er nicht auf, an seiner Zerknirschung weiterzuarbeiten, so dass der Glaube nur in trübseliger, verkümmelter Gestalt sich entwickelte. Die fröhliche Glaubensgewissheit Luthers ist den Pietisten unbekannt. Spener darf sich nicht darauf berufen, dass schon vor ihm Theologen unterschieden hatten, was in der Kraftzeit der Reformation als ungetrennte Einheit erscheint: nämlich die *fides, qua justificamur*, von der *fides, qua scimus nos esse justificatos*.³ Denn diese hatten richtig erkannt, dass ängstliche und unerfahrene Gemüter durch Zaghaftigkeit und Selbstquälerei die Glaubensfreudigkeit hindern. Aber was diesen in Folge fehlerhafter Disposition des Gemüts widerfuhr, das bewirkten die Pietisten vorsätzlich; was früher vereinzelte Krankheitserscheinung war, wurde epidemisch und dabei als besondere Gesundheit angesehen: sie quälten sich selbst und drangen nur auf grossen Umwegen zum fröhlichen Glauben hindurch. So schreibt Spener, immer noch vorsichtig abwägend:⁴ „dass es hart und nicht ohne Schmerzen abgehe, lasst uns nicht wundern; die selige Geburt hat ihre Wehen, und so lang sie gleichsam verschoben worden, so viel empfindlicher sind diese. So ist der Trost nicht allemal dasjenige, das uns zu jeder Zeit nutz ist, sondern

¹ Conf. Aug. IV XX.

² Unterricht der Visitatoren.

³ cf. Quenstädt, theol. did. III, VIII 6.

⁴ Theol. Bed. III 476.

zuweilen wirket die bange Trostlosigkeit mehrers und beständigers Gutes. Ja es ist zuweilen nicht so nützlich, vor der Zeit entweder den Trost allzubegierig zu verlangen, noch sich zuviel darnach zu bestreben, wie man ihn ins Herz bringe; sondern es müssen zuweilen die Herzen erst durch eine lange anhaltende Angst zu dem wahren Trost recht geschickt gemacht werden, bei denen der Trost vor der Zeit etwa mehr hinderlich wäre.“ Die Schrift sagt: ich bin der Herr dein Arzt; hier aber greift der Patient dem Herrn ins Amt und dispensiert sich nach eigenem Ermessen eine Portion Angst, damit die nachfolgende Dosis Trost um so besser anschlage. Noch drastischer tritt diese Selbstquälerei zu Tage in einem anonymen Schriftchen: die rechte und wahre Herzensbekehrung (Halle 1692). Da heisst es von den Erweckten: „obwohl sie die heftigen Zornstrahlen Gottes durch das Gesetz empfinden, so verzagen sie dabei doch nicht, sondern lassen sich dieses göttliche Gericht wohlgefallen, halten sich für glücklich, sprechend: o recht, lieber Gott! Dann entsteht eine rechte Traurigkeit, Winseln, Heulen und tiefe Seufzer darüber, dass man Gott betrübt habe“. Das ist denn freilich das Wohlbehagen des Mönchs, der sich freut, wenn sein blutender Leib unter selbstauferlegten Geisselhieben zusammenzuckt. In Speners Bedenken finden sich daher auch zahlreiche Trostschriften an solche, welche in ihrem Gemüt geängstet waren und nicht zur Glaubensgewissheit durchdringen konnten. Spener tröstet sie damit, dass der Glaube in der Tiefe des Herzens da sein könne, ohne dass man ihn empfinde; schon das Verlangen nach Glauben sei ein Beweis, dass er da sei; nicht Jedem werde die Gabe des empfindlichen Glaubens verliehen, daher sollen wir nicht murren, wenn er fehlt, und nur bitten, dass wir vor Verzweiflung bewahrt werden.¹ Diese häufigen Trostschriften beweisen, dass jene selbstgemachten Zweifel die Folge seiner Ratschläge sind und wie weit man von der wahren Glaubensfreudigkeit abgewichen war.

Durch diese Erfahrung liess sich denn Spener zu der Umbildung der lutherischen Lehre bestimmen, dass der Glaube — nicht etwa der allgemeine, sondern der rechtfertigende — bereits in der *contritio* vorhanden sei und nicht erst auf sie folge. Er unterscheidet eine gesetzliche Zerknirschung und eine evangelische. Jene gehe dem Glauben voran, sei aber weder aufrichtig noch ein Teil der Busse, denn sie werde nur durch Furcht vor Strafe erweckt und bei ihr herrsche noch die Liebe zur Sünde. Die wahre Zerknirschung sei erst da, wenn das Evangelium hinzukomme und der Glaube durchbreche; dadurch werde die Art der Zerknirschung verändert und wir empfänden Schmerz, nicht aus Furcht, sondern aus Liebe zu Gott, weil wir den gütigsten Vater beleidigt haben.²

Bei dieser Darstellung hat Spener nicht nur vergessen, was die *apologia* schreibt (V. 29): *de contritione praecedimus illas otiosas et infinitas disputationes, quando ex dilectione dei, quando ex timore poenae doleamus. Sed dicimus, contritionem esse veros terrores conscientiae, quae deum sentit irasci peccato et dolet se peccasse; sondern er wandelt, unter Aufgabe des lutherischen Lehrtropus, nach welchem die *contritio* durchs Gesetz, die *fides* durchs Evangelium gewirkt wird, in den Spuren Calvins, wie Hanneken in*

¹ Th. B. I 36. 55. 323. Natur und Gnade. Aufm. zur Beständ. II 11.

² Anhang zu der an Schelwig gerichteten Gewissensrüge. cf. Theol. Bed. I 59. 196.

Wittenberg ihm mit Recht vorhielt. Denn dieser hatte im bewussten Gegensatz zur lutherischen Symbolbildung gelehrt, dass die fides als persönliche Heilsannahme der poenitentia vorausgehe, nicht aber ein Teil derselben sei; dagegen eine contritio, die nicht aus dem wenn auch noch so schwachen Heils glauben erwachse, sei gar keine schriftmässige poenitentia, sondern der Anfang des Gerichts, der Vorhof der Hölle.¹ So gelingt es Calvin, das Heilsleben der Erwählten auf die einheitliche Wurzel der fides zurückzuführen, während die lutherische Lehre contritio und fides unvermittelt als göttliche Wirkungen neben einander stellt. Allein für Spener war dies wissenschaftliche Interesse durchaus nicht massgebend; er war von dem Streben geleitet, den bedrückten Gemüthern bei ihren Busschmerzen das Vorhandensein des darin verborgenen Glaubens nachzuweisen, bis endlich ein süsser Geschmack durchbricht und sie sich vom himmlischem Licht umflossen fühlen.² So nimmt er denn an, dass zunächst durchs Gesetz eine ungenügende contritio bewirkt werde, bei welcher die Sündenliebe noch herrsche; dann kommt das Evangelium hinzu und durch den ausbrechenden Glauben werde die contritio erst eine ächte. Bei dieser Fassung bleibt nicht nur die doppelte Einwirkung Gottes unvermittelt stehen, sondern es kommt auch die vom Evangelio gewirkte Glaubensfreudigkeit nicht zu ihrem Rechte und damit bleibt Speners Auffassung unter der reformatorischen.

Das ist die pietistische Busse oder Wiedergeburt. Zwar giebt Spener zu, dass nicht alle diesen Weg gehen müssen, dass Gott einige Seelen mehr mit sanften und anmutigen Liebesseilen ziehe und die selige Geburt bei ihnen mit geringeren oder kürzeren Schmerzen geschehen lasse;³ aber bei seinen Nachfolgern galt jene als die einzige Pforte, durch welche man in das Reich Gottes eingehe und als das rechte Erkennungszeichen der Kinder Gottes. Die Pietisten in Gotha gingen schon 1692 zu der Behauptung über: dass alle Kinder, wenn sie heranwüchsen, diesen Busskampf durchmachen müssten, weil alle die Taufgnade durch ihre Jugendsünden verloren hätten.⁴ Spener dagegen verwarf diese Ansicht ausdrücklich und schreibt,⁵ es gäbe auch solche, welche in der Taufgnade beharrten; bei diesen, wenn sie heranwüchsen, entwickle sich der Glaube ganz allmählich wie alle übrigen geistlichen Fähigkeiten. Doch war seine Meinung, dass dies nur selten geschehe und die meisten Erwachsenen einer zweiten Wiedergeburt bedürften.

3. Von der Erneuerung. Spener schreibt: der neue Sinn, welcher in dem Wiedergeborenen geschaffen werde, dessen erste Wirkung sei der Glaube, dann folge die Liebe, die übrigen Tugenden, die guten Werke. Der Glaube bringe die Werke hervor, wie die Sonne die Strahlen; wenn sie auch dem Begriff nach dem Glauben folgten, so seien sie doch gleichzeitig mit ihm da.⁶ Diese Darstellung ist gewiss richtig. Denn wenn der Glaube eine göttliche Bestimmtheit des allen geistigen Bewegungen voraufgehenden Grundbewusstseins ist, wenn andererseits eine psychologische Notwendigkeit vorliegt, dass das Grundbewusstsein als Wille hervortritt und dieser von jenem seine Bestimmtheit empfängt, so müssen aus dem neuen

¹ Instit. III cap. III. XIII. ² Th. Bed. I 328. ³ Th. B. I 588. ⁴ Confessio der Pietisten in Gotha 3. ⁵ Theol. B. I 180. ⁶ Aufr. Übereinst. mit der Conf. Aug. IX 3 IV 6.

Bewusstsein neue Werke hervorgehn und diese stimmen mit dem geoffenbarten Gesetz überein, weil beide einen Urheber haben: Gott. Daher schreibt die Conf. Aug. (XX): Quia per fidem accipitur spiritus sanctus, jam corda renovantur et induunt novos affectus, ut parere bona opera possint. Die apologia lässt sogar zu, dass man die guten Werke neben contritio und fides als drittes Stück der Busse betrachte (V 28); und darauf gestützt, zählt Spener sogar einmal¹ vier Stücke der Busse auf: Zerknirschung, Glaube, Vorsatz, Gehorsam; damit die Unerfahrenen einsehen möchten, wie eng diese vier Stücke unter sich zusammenhängen. Doch ist es wohl nicht richtig, den neuen Gehorsam als drittes Stück neben Zerknirschung und Glaube zu stellen; denn durch die Werke wird nicht der Glaube überwunden, wie die Zerknirschung durch den Glauben; auch kommen sie nicht durch eine besondere Wirkung Gottes zum Glauben hinzu, wie der Glaube zur Zerknirschung, sondern sie sind im Glauben schon gesetzt und entwickeln sich daraus gemäss der geistigen Natur des Menschen. Darum verwirft Spener nachher die Drei- oder Vierteilung der poenitentia nicht aus Furcht vor Widerspruch der orthodoxen Gegner, sondern aus Anerkennung des richtigen Verhältnisses und nennt die Werke Geschäfte des Glaubens. Aber mit Nachdruck fordert er die guten Werke als Beweis der Ächtheit des Glaubens.

Dies schon wurde ihm von den Orthodoxen verdacht. Zwar so plump, wie Daniel Hartnack, Rektor in Schleswig, in seinem „anweisenden Bibliothekarius der studierenden Jugend“ (1690) waren nur wenige; dieser warf ihm Sozinianismus und Arminianismus vor, als ob der Mensch aus natürlichen Kräften das Gesetz halten könne. Dagegen als ein grobes und böswilliges Missverständnis konnte sich Spener siegreich verteidigen in der „Abgenötigten Rettung seiner reinen Lehre“ (1690). Aber das wurde von vielen ausgesprochen: dass er zu sehr auf Werke dringe, sie in die Rechtfertigung mische, als ob nur die fides formata rechtfertige, so dass er das Evangelium wieder in ein Gesetz verwandle. Allerdings ist es auffällig, dass Spener diejenigen, welche nach seinem eignen Urteil einen toten, d. h. gar keinen Glauben hatten, häufig ermahnte, dass der tote Glaube und das blosse Wissen nicht genüge, wenn nicht die guten Werke, Liebe u. s. w. hinzukämen. So konnte es geschehen, dass diese in römischer Weise zu dem toten Glauben aus eignen Kräften die Werke hinzufügten, um dadurch gerecht zu werden.² Indess erklärt Spener ausdrücklich, dass er diese durch das schwächlichere Halten des Wortes Christi allgemach zum Glauben und so zum rechten Halten führen wolle.³ Es war also eine Predigt des Gesetzes zur Busse, angepasst den Vorstellungen dieser Leute. Sonst war er von obigen Irrtümern weit entfernt. Er bezeugt:⁴ ich dringe nicht zuerst auf Werke, als wenn ich von hinten anfinde, sondern vor allem treibe ich Busse und Glaube. Auch fordert er immer nur Werke, die aus dem Glauben hervorgehn; denn gute Werke gingen nur aus dem Antrieb des Geistes hervor, nicht aus Furcht oder dem Trachten nach Verdienst.⁵ Ferner betont er nachdrücklich, dass er die Lehre von der Rechtfertigung nicht verdunkle, indem er schreibt:⁶ der Glaube werde nicht dadurch erst

¹ Theol. B. I 692. ² cf. pia des. III. ³ Abgen. Rettung 54. ⁴ Freud. Gewissensfrucht II 6. ⁵ E. geistl. Schr. II 366. ⁶ E. gtl. Schr. II 217.

wahr, dass er Werke hervorbringe, sondern er bringe Werke hervor, weil er wahr sei, so dass wir allein durch den Glauben ohne Rücksicht auf die Werke gerechtfertigt würden.¹ Allein der thätige Glaube sei seligmachend und rechtfertigend; aber er rechtfertige nicht, weil oder soweit er thätig sei.² „Wenn wir sagen, dass der Glaube uns rechtfertige ohne Werke, ist die Meinung nicht, dass ein gerechtmachender Glaube könne ohne gute Werke sein, welches unmöglich ist, sondern dass es nicht die Werke, sondern der Glaube selbst, sofern er die Gnade Gottes annimmt, und also abermal nicht, wie er ein Werk oder Tugend angesehen wird, sei, um welches willen wir vor Gott gerecht geachtet werden.“ Spener fordert also nur, dass die Werke dem Glauben als Beweis seiner Echtheit folgen; und wenn er in jener gemissbilligten Redensart: gute Werke seien notwendig zur Seligkeit, (die auch er übrigens nicht gebrauchen will), einen guten Sinn findet, so weicht er darin auch nicht von der lutherischen Lehre ab; denn er erklärt, gute Werke seien notwendige Eigenschaften des Gerechtfertigten, der nach der Seligkeit trachte; die Früchte, welche notwendig dem Glauben folgten.³ In diesem Sinne hatte schon die Form. Conc. (I, IV 9) die Redensart für unverfänglich erklärt und sie nur zur Verhütung von Irrtümern verboten. Es ist also grundlos, dass Spener durch sein Dringen auf gute Werke die Gnade und das Evangelium aufhebe; vielmehr hatte er zu dieser Lehrweise sehr dringende Veranlassung.

Bekannt ist, wie Luther die Bethätigung des wahren Glaubens beschreibt: es ist ein lebendig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, so dass er immer gute Werke thun muss; auch fragt er nicht erst, ob er gute Werke thun solle; sondern er hat schon viele gute Werke gethan, ehe er fragt, und ist immer mit dem Thun beschäftigt. Aber nicht allzeit ist das gläubige Grundbewusstsein gleich kräftig, so dass es das ganze Leben beherrsche, wie es soll, und die Werke mühelos hervorbrächte. Es wird geschwächt durch die menschliche Trägheit, welche gern wieder in den alten Eigenwillen zurücksinkt; es findet vor nicht ein unentwickeltes geistiges Wesen, sondern einen unter Herrschaft des Eigenwillens ausgeprägten Charakter, der sich in Grundsätzen, Strebungen, Gewohnheiten des Handelns verfestigt hat und darum dem neuen Grundbewusstsein Widerstand entgegenbringt und überwunden werden muss. Dieser Widerstand ist um so erfolgreicher, da zunächst nur ein kleiner Teil der vorhandenen Strebungen als dem neuen Wesen unvereinbar erkannt wird, andre erst als solche erkannt werden, nachdem sie eine gewisse Stärke erlangt haben. Daher ist mit der Wiedergeburt nur die Möglichkeit und der Anfang einer langen Entwicklung gesetzt: deren Ziel ist, dass alle dem göttlichen Grundbewusstsein widerstrebenden Neigungen, Grundsätze und Gewohnheiten als solche erkannt und endgültig vernichtet worden sind. Der Weg zu diesem Ziel ist die Erneuerung. Sie besteht also darin, dass das göttliche Grundbewusstsein je länger je mehr alle Zeiträume und sittlichen Beziehungen erfüllt und beherrscht, während der Eigenwille um ebenso viel überwunden wird. Darum fordert die Schrift, dass der alte Mensch absterbe und der neue auferstehe. Daher hat Schelwig Unrecht, wenn er sagt: durch die Wiedergeburt würde nicht das Wesen, sondern die einzelnen Werke des

¹ Freud. Gew. Fr. II 7. ² Katech. Predigten 367. ³ Aufr. Übereinst. VI.

Menschen verändert; wer jenes lehre, treibe die Schwachgläubigen zur Verzweiflung. Im Gegenteil ist die Wiedergeburt eine Veränderung des Grundbewusstseins, und die einzelnen Werke mit diesem in rechte Übereinstimmung zu bringen, ist das Werk Gottes in den Wiedergeborenen, welches sich aber nur unter sittlicher Mitwirkung des Menschen vollzieht. Und zwar erstreckt sich diese Mitwirkung auf zwei Geschäfte: dass der Mensch das durch die Gnade verliehene göttliche Grundbewusstsein durch fleissige Benutzung der gewährten Gnadennittel behaupte und stärke gegenüber den Angriffen des Eigenwillens; sodann dass er unter Aufmerksamkeit und Festigkeit sein sittliches Leben gemäss dem neuen Grundbewusstsein ausgestalte. Beides fordern die lutherischen Symbole und führen drei Beweggründe an: *propter mandatum dei, ad exercendam fidem, propter confessionem et gratiarum actionem* (Apol. 95). Der von der Apologie ausgesprochene Gedanke, dass der Glaube durch die sittliche Bethätigung befestigt und vermehrt werde (p. 134), wird zwar von der Form. Conc. (Epit. IV affirm. 10) verworfen; dagegen fordert auch sie, dass bei dem Wiedergeborenen die Predigt des Gesetzes eifrig betrieben werde, weil der alte Adam noch in seinem Verstand, Willen und allen Kräften festsetze, so dass die Gläubigen mit ihrer verderbten Natur beständig kämpfen müssen; daher solle der alte Adam wider seinen Willen nicht nur durch Ermahnungen und Drohungen, sondern sogar durch Strafen und Schläge gebändigt werden (Epitome VI aff. 3). Diese Pflicht der Erneuerung des sittlichen Lebens oder der Heiligung war in der lutherischen Kirche ungebührlich verabsäumt worden, zuerst aus übertriebener Furcht vor Werkgerechtigkeit, dann aus fleischlicher Trägheit, und Geistliche wie Weltliche liessen sich an der äusserlichen Ehrbarkeit genügen, das andre der vergebenden Gnade getrost anheimstellend. Gegen diese Laxheit vorzugehen, war die ebenso heilsame wie dornenvolle Aufgabe, welche Spener sich gestellt. Er schreibt, nahe dem Ziele seines Lebens auf seine fast abgeschlossene Wirksamkeit zurückblickend: seine ganze Absicht sei dahin gegangen, bei festbehaltender Lehre unsrer evangelischen Kirche hauptsächlich auf den lebendigen Glauben und also aus demselben auf die wahre innerliche Heiligung zu treiben.¹ Auch die Gründe giebt er an; nämlich damit wir selbst angespornt werden, die Gebote Gottes zu halten, während wir ganz träge würden, wenn man uns predigte, wir könnten die Gebote doch nicht halten; sodann weil Christi Kraft dadurch um so mehr gepriesen werde, wenn wir in einem neuen Leben wandelten; endlich um dem papistischen Vorwurf zu begegnen, als käme es in der evangelischen Kirche auf einen frommen Wandel gar nicht an.² Darum predigt er nachdrücklich, Christus bringe uns nicht nur Vergebung der Sünden, sondern wolle seinen Gläubigen dazu verhelfen, dass sie der Sünden Meister würden und sich derselben enthalten könnten.³ Diese Erneuerung sei das sicherste Merkmal, dadurch man den wahren von dem toten Glauben unterscheidet; darum sollen die Wiedergeborenen mehr nach ihr als nach den süssen Gnadenempfindungen trachten.

Sie vollzieht sich zunächst durch die tägliche oder kleine Busse. Diese besteht darin, dass die Wiedergeborenen sich täglich nach dem gött-

¹ Letzte Bed. III 584. ² Thl. B. I 186. ³ Abg. Rettung 109.

lichen Gesetz erforschen, um sich ihrer Sünden immer mehr bewusst zu werden, und sie vor Gott bekennen; von der ersten oder grossen Busse unterscheidet sie sich dadurch, dass alsbald der Trost und die Vergebung dabei ist, weil durch unvorsätzliche Sünden das Glaubensleben nicht unterbrochen wird. Aber aus einem ernsten Selbstgericht vor dem Angesichte des höchsten Richters, das mit der fröhlichen Kindeszuversicht wohl vereinbar ist, machten die Pietisten wieder eine Ängstigung, eine selbstgemachte Peinigung und massen den Wert der täglichen Busse nach den Seufzern und Thränen, die sie sich oft mühsam genug abgepresst hatten. Darum ermahnt Spener die Wiedergeborenen,¹ sie sollten nicht zu lange in dieser Traurigkeit verharren, wenn sie die Sünde fühlten, sondern ihr vornehmstes Bestreben auf den Glauben richten. Aber sein Rat ward von vielen nicht beachtet. Wie sie in der ersten Busse durch eifrige Selbstzerknirschung den Trost des Glaubens aufhielten, so forderten sie auch bei der täglichen Busse ein ängstliches Zittern, weil dadurch die zurückgebliebenen Sünden gründlich ausgefegt würden. Nur zu natürlich! denn ihre vorsätzliche Zerknirschung hörte in der Regel darum auf, weil der Geist erschöpft war, nicht weil die Seele durch den Geist Gottes den Trost des Glaubens empfing; sobald also das Gemüt sich wieder erholt hatte, begann dieselbe Arbeit, so dass es niemals zu einer beständigen und freudigen Zuversicht kam. Wenn sogar die ganze theologische Fakultät zu Halle erklärte: das sei keine wahre Gottesverehrung, wenn man sich einen fröhlichen Gedanken vom Glauben mache, sondern wegen der stets währenden Verderbnis müsse man Schmerz über die frischen Sündenwunden und Thränen der Bussfertigkeit täglich darbringen; so dürfen wir es dem schon genannten Anonymus nicht verübeln, dass er von dem Wiedergeborenen ein tägliches Empfinden der göttlichen Zornesblitze verlangt, ein tägliches Seufzen und Heulen, ein tägliches Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, Zittern und Freude, bis der Glaube zum Durchbruch kommt. Diese pietistische Krankheit der vorsätzlichen Busstrauer, wobei man auch den von Gott geschenkten Frieden des Glaubens stört, aus Furcht, es könnte vielleicht ein falscher Frieden sein, scheint dem Anonymus das Zeichen eines wahren Christen zu sein, denn er schreibt weiter: „willst du wohl vorbereitet zur Absolution schreiten, so erwecke dir eine ganze Woche lang eine grosse Trauer und lass nicht eher ab, bis du gewiss bist über die göttliche Gnade.“ Spener trat dieser Verirrung nicht entschieden genug entgegen,² doch warnte auch er vor verkehrtem Eifer und suchte den Busschmerzen ein Ende zu machen, indem er erinnerte, dass der wahre Glaube da sein könne, ohne dass man darum wisse; nicht die empfindliche Versicherung sei das Merkmal des Glaubensstandes, sondern die Abkehr des Willens von der Sünde. Daher sei der Schluss aus den Früchten viel sicherer, als aus der Empfindung.³ So lenkt er von der Forcierung der Empfindungen auf die Prüfung der sittlichen Veränderungen hin.

Denn die sittliche Energie in allen Beziehungen des Lebens empfiehlt Spener als das zweite Mittel zum Wachstum der Erneuerung. Der Gläubige soll täglich alle Strebungen, welche in ihm auftauchen, prüfen und die schlechten überwinden vermöge der Kräfte, welche er durch die

¹ Gewissensrüge, Anhang. ² cf. Th. Bed. I 323. ³ Th. Bed. I 36. 633.

Gemeinschaft mit Gott empfangen hat. Man soll wachen, ob jedes Werk aus der Natur oder aus der Gnade stamme; man soll täglich kämpfen mit dem Fleisch und den verderbten Begierden.¹ Also die Erneuerung ist nicht, wie die Wiedergeburt, lediglich eine That Gottes in mir, sondern vollzieht sich unter sittlicher Mitwirkung des Wiedergeborenen. Damit streitet er gegen die sittliche Schläffheit, welche auf die Erneuerung des Wandels von vornherein verzichtet, weil wir doch in diesem Leben nicht ohne Sünde sein könnten. Spener giebt zu, dass wir die Sündlosigkeit hienieden nicht erreichten, und dass wider unsern Willen, aus Schwachheit und Übereilung, beständig Sünden unterliefen, für die wir Vergebung bedürften. Aber das sei keine Schwachheit, was vielmehr eine eingewurzelte Bosheit genannt werden müsste, wenn jemand wissentlich und vorsätzlich den weltlichen Begierden nachgebe, die wider den Gotteswillen streiten; denn solche verschmähten die Hülfe des heiligen Geistes, welche uns zur Ausübung guter Werke zugesagt sei.² Darum soll man die Lehre von der Unvermeidlichkeit der täglichen Sünden zurückstellen; ja die vorgegebne blosse Unmöglichkeit, das Gesetz zu halten, ist ein gefährlicher Betrug des Teufels.³ Denn es giebt eine gewisse Art, das Gesetz zu halten, welche dem Wiedergeborenen nicht versagt ist, es giebt eine christliche Vollkommenheit, welcher die Gläubigen nachjagen sollen. Er beruft sich auf die Schrift, welche Kinder im Glauben und Vollkommne unterscheide Heb. 5, 13, 14, welche uns auffordere, zu gelangen zu dem vollkommenen Mannesalter Christi Eph. 4, 13, welche drei Stufen der Vollkommenheit anzuzeigen scheine, indem sie (1 Joh.) Kinder, Jünglinge und Männer im Glauben unterscheide.⁴ Er beruft sich auch auf die confessio Aug., welche in abusus VI die perfectio christiana beschreibe, nach der wir streben sollten. Ob daher auch der Ausdruck „Vollkommenheit“ missliebige sei, weil man damit entweder Sündlosigkeit oder die willkürliche Vollkommenheit der Mönche verbinde, so sei doch der rechte Begriff der Vollkommenheit beizubehalten.⁵ Dieser Vollkommenheit näherten wir uns, wenn das göttliche Grundbewusstsein grössere Zeiträume des Lebens beherrsche. Denn der Wiedergeborene als solcher sei vollkommen, da das göttliche Leben eine vollkommne Gabe Gottes ist; aber diese verborgene Vollkommenheit kommt nicht zur ungetrübten Erscheinung wegen des in uns vorhandnen eigenwilligen Charakters, der der Ausgestaltung des göttlichen Lebens hindernd in den Weg tritt. Die zu erstrebende Vollkommenheit kann also nur darin bestehen, dass der natürliche Charakter seltner zur Herrschaft gelangt und leichter überwunden wird; so dass das göttliche Grundbewusstsein längere Zeiträume erfüllt. In diesem Sinne schreibt Spener: allmählich würden die bösen Begierden so geschwächt, dass sie seltner im Herzen fühlbar würden; ja man könne einen solchen Grad von Heiligkeit erlangen, welchen die meisten für die höchste Vollkommenheit halten würden, obwohl der Fromme selbst bekennen müsse, er sei noch von Vollkommenheit entfernt.⁶

Sodann bemüht sich Spener, das dem Gläubigen erreichbare Ziel der

¹ Natur u. Gnade. E. gstl. Schr. II 360. ² Sendschr. an e. ausw. Th. I. ³ Abg. Rettung 107. ⁴ Abg. Rettung 164. ⁵ Vorrede zu Köpkes templ. Sal. ⁶ E. gstl. Schr. II 174.

Vollkommenheit zu beschreiben. Er unterscheidet zwischen Thatsünden und habituellen Sünden und sagt: dahin müssten wir kommen, dass wir aufhörten, — nicht Sünde zu haben, sondern — zu begehen; denn die sündige Begierde bleibe immer, der Wille aber könne so gelenkt werden, dass er ihr nicht folge.¹ Aber wer wacht beständig? wer dürfte stark genug sein, jede Versuchung zur sündigen That zu überwinden?

Noch weniger genügt eine andre Definition des erreichbaren Zieles: die Gläubigen könnten dahin kommen das Gesetz zu halten, freilich nicht nach seiner Strenge, sondern nach der evangelischen Nachsicht (*ἐπιεικεία*), indem zwar Gott nichts von den Geboten nachlasse, sondern aus Christi Verdienst das Mangelnde hinzufüge.² Da indessen nicht der Versuch gemacht wird, abzumessen, wieviel den Vollkommenen an der vollkommenen Erfüllung des Gesetzes noch fehle, so ist diese Definition der erreichbaren Vollkommenheit unbrauchbar. Übrigens hat Spener den Begriff der *ἐπιεικεία* bei dieser Gelegenheit modifizirt; denn Quenstädt, den Spener citirt, unterscheidet zwischen gesetzlicher und evangelischer Vollkommenheit (de bonis op. IX qu. 3); erstere hat Niemand, letztere eignet allen Gläubigen; sie werden Vollkommene genannt non propter plenum effectum, sed propter pium affectum, non propter perfectam executionem, sed propter bonam intentionem. Quenstädt versteht also unter Vollkommenheit die mit dem Glauben gesetzte fromme Gesinnung und unter evangelischer Nachsicht den Akt Gottes, wodurch er um Christi willen die fromme Gesinnung anstatt der vollkommenen Gesetzerfüllung annimmt. Spener versteht unter Vollkommenheit die mit Aufbietung aller Kraft bethätigte neue Gesinnung und unter göttlicher Nachsicht den Akt, wodurch die immer noch unvollkommene Gesetzeserfüllung durch Christi Gehorsam ergänzt wird.

Francke und Breithaupt gehen in den Spuren Speners; auch sie verlangen vom Gläubigen Trachten nach Vollkommenheit des Wandels. Von Francke bezeugte die theologische Fakultät zu Leipzig, dass er auf *servatio legis* und *perfectio christiana* drang, *sensu si non heterodoxo saltem periculoso et ad fanaticas opiniones proclivi*. In seinen 15 Thesen über die Vollkommenheit beschreibt er dieselbe als ein Wachsen in der Ablegung des Bösen und Annehmung des Guten, ohne ein hienieden erreichbares Ziel zu definiren. Breithaupt bestand Hogel gegenüber darauf, dass der Wiedergeborne das Gesetz halten, aber nicht erfüllen könne. In einem späteren Traktat de perfectione partium (1704) definirte er das Ziel der Vollkommenheit also: der Gläubige müsse dahin kommen, dass er das Gesetz nach allen seinen Beziehungen (*partes*) erfülle, obwohl nicht jede Beziehung im höchsten Masse.

Es fragt sich, ob dieses Trachten nach Vollkommenheit dem Evangelium gemäss ist. Unzweifelhaft findet ein Fortschritt in der Heiligung statt, indem nicht nur sündhafte Grundsätze und Gewöhnungen ganz abgelegt, sondern auch alle Lebensbeziehungen allmählich durch die Unterordnung unter das göttliche Bewusstsein geheiligt werden, und so ein christ-

¹ Abg. Rettung 163. Erste gstl. Schr. I 207.

² Th. B. I 76. 306. Freud. Gew. Frucht II 9 Abg. Rettung 102.

licher Charakter entsteht, der sich gegen ungöttliche Grundsätze oder unheilige Strebungen mit zunehmender Sicherheit behauptet. Darum unterscheidet die Schrift Kinder im Glauben, die sich gegen falsche Lehre noch nicht behaupten können (Eph. 4, 14), und in den Anfangsgründen unterwiesen werden müssen (Heb. 5, 12) von den Männern, die geübte Sinne haben und einen festen Willen. Indess ist nicht das die Frage, ob in der christlichen Ethik die Lehre von der Vollkommenheit und ihren Stufen Platz findet, sondern ob in der Praxis das Streben nach höheren Stufen als Antrieb zum sittlichen Handeln zu verwenden ist. Und das geschieht im Evangelium nicht; vielmehr in den meisten Stellen, wo von der Vollkommenheit der Christen die Rede ist, werden nicht verschiedene Abstufungen innerhalb der christlichen Entwicklung unterschieden, sondern die Vorzüglichkeit des in der Wiedergeburt geschaffnen neuen Sinnes gegenüber der natürlichen Gesinnung betont, so dass die Vollkommenheit als Eigenschaft jedes Gläubigen erscheint. So fordert der Herr (Matth. 5, 29), wir sollen vollkommen sein, indem wir nicht nur unsre Freunde lieben, wie die Heiden und Zöllner. Und wenn Johannes sagt (1 Joh. 3, 9): wer aus Gott geboren ist, thut nicht Sünde; so will er nicht ein Ziel beschreiben, dem der Gläubige erst nachstreben soll, sondern die Gesinnung, welche jeder Wiedergeborene bethätigt. Die Stelle bestätigt also nicht Speners Lehre von einer zu erstrebenden Vollkommenheit, sondern widerlegt sie. Dasselbe gilt von Phil. 3, 12—15, indem Paulus dort alle Christen als *τέλειοι* bezeichnet (v. 15), welche nach dem Siegespreis der himmlischen Berufung jagen. Auch alle johanneischen Stellen, welche vom Halten der Gebote reden (1 Joh. 2, 3. 4; 3, 22; 5, 3), verstehen dies als eine allen Wiedergeborenen zukommende Qualität. So fordern alle Schriftstellen nicht sowohl Streben nach einer höheren Stufe, sondern Ausgestaltung, Bethätigung der uns bereits verliehenen Vollkommenheit. Damit stimmt die *Confessio Aug.* überein, wenn sie bei Bekämpfung der mönchischen Vollkommenheit die echte christliche Vollkommenheit beschreibt als *serio timere deum, et rursus concipere magnam fidem et confidere propter Christum, quod habeamus deum placatum, petere a deo et certo expectare auxilium in omnibus rebus gerendis juxta vocationem; interim foris diligenter facere bona opera et servire vocationi.* Also der Glaube selbst und seine Bethätigung im Gebet, Gottvertrauen, Nächstenliebe und Berufserfüllung, das ist die evangelische Vollkommenheit. Der Wiedergeborene hat also nur in allen Momenten die Vollkommenheit, welche ihm durch Mitteilung des neuen Lebens verliehen ist, gegen Störungen zu behaupten; wo dies aber behauptet wird, ist eine weitere Vollkommenheit nicht denkbar, da die Werke nur der Ausdruck der innern Vollkommenheit sind. Zur Verhütung der Trägheit genügen durchaus die drei in den Symbolen genannten Antriebe: der Wille Gottes, die psychologische Notwendigkeit der Bethätigung des Glaubens und die Pflicht des Dankens und Bekennens. Die Reflexion auf eignes Wachstum in der Heiligung bringt in Gefahr, den überwundenen Eigenwillen aufs Neue zu stärken und das Vertrauen auf die eigne Leistung wider zu erwecken. Daher erwiderte hier die Wittenberger Fakultät mit Recht (XX art.): Wir hätten keine Vollkommenheit zu erstreben, sondern sie werde uns von Gott durch seine Gnade geschenkt; wir aber hemmten sie durch die Schwachheit unsrer Natur; daher lebe

ein Christ einfältig nach dem Dekalog und dem Herrengebet, beschäftige sich aber nicht mit einer selbsterrungenen Vollkommenheit.

Allerdings will Spener durch dies Dringen auf höhere Vollkommenheit nicht die Rechtfertigung allein aus dem Glauben gefährden, als ob er eine gesetzliche Vollkommenheit zur Bedingung der Seligkeit mache. Gegen diesen Vorwurf protestirt er aufs entschiedenste:¹ er taste nicht die Bedeutung des Glaubens an; denn ein Mensch, wie weit er es auch in der Vollkommenheit bringe, erlange die Seligkeit niemals durch eignes Verdienst, sondern allein um des Gehorsams Christi willen; auch fordre er keine bestimmte Stufe als zur Seligkeit notwendig. Sondern das Trachten nach Vollkommenheit folge mit Notwendigkeit aus dem wahren Glauben; derselbe ergreife mit einer Hand das Verdienst Christi, mit der andern bringe er den ganzen Menschen zum Opfer dar, und Christi Verdienst werde mehr gepriesen, wenn wir anerkennen, dass die Sünde durch dasselbe nicht nur vergebe, sondern auch ausgetrieben werde.

Gewiss; aber derartige dogmatische Vorsichtsmassregeln finden sich auch in der römischen Kirche und haben sich als papierne Zäune gegen die crasse Werkheiligkeit erwiesen. Das war auch die nicht beabsichtigte Folge von Speners Anreizung zu eigner Vervollkommnung. Er selbst muss klagen, dass er es „öfters an einigen Gutmeinenden erfahren, was für ein Hindernis und Niederschlagen des Herzens entstanden, wo sie die uns vorgeschriebne Vollkommenheit angesehen haben als diejenige, vor dero wirklicher und endlicher Erhaltung sie weder Gott gefallen, noch sich seiner Gnade getrösten oder mit einer Freudigkeit ihr Angesicht zu ihm aufheben könnten.“² Er spricht selbst die Befürchtung aus, dass dadurch die Leute von dem Verstand der wahren Gerechtigkeit durch den Glauben auf eine zweifelhafte Werkheiligkeit geführt würden. Er fand sich sogar veranlasst, Francke zu warnen, dass er die Lehre von der Vollkommenheit nicht bis zur Werkgerechtigkeit überspanne und forderte ihn auf, einen irrenden Bruder zu belehren, der den Grundartikel von der allein gerechtmachenden Gerechtigkeit Christi nicht rein bewahrt habe.³ Und so finden sich denn Anhänger Speners, welche lehren, wir würden selig, nicht durch den Glauben, sondern durch den thätigen Glauben; welche es als einen Missbrauch bezeichneten, dass man bisher immer die zugerechnete Gerechtigkeit an Stelle der thätigen gesetzt habe; wer die Vollkommenheit in diesem Leben nicht erreiche, werde sie niemals erreichen.

Aus diesen Folgen geht hervor, dass die Predigt der Vollkommenheit nichts anderes ist, als die Predigt des vollkommenen Gesetzes, welche den Unbekehrten zur Erweckung der Busse nötig ist; bei Wiedergeborenen zur Anreizung der sittlichen Energie verwertet werden soll; aber nur unter dem Gesichtspunkte des schuldigen Gehorsams, wie die Form. Conc. (art. VI) richtig gebietet. Und doch kam Spener nicht von seinem Missgriff zurück, obwohl er dessen üble Folgen sah; ja sogar noch den Wittenbergern gegenüber sagt er: nur die werden selig, welche nach Vollkommen-

¹ Sendschr. an e. ausw. Theol. 1.

² Th. B. I 315.

³ Cramer, Briefwechsel 294.

heit streben.¹ Dieses Festhalten erklärt sich nur aus einer doppelten Absicht. Als schlimmste Krankheit seiner Zeit sah er den toten Glauben mit sittlicher Schlawheit. Diesen zu bekämpfen hielt er die Lehre von der Vollkommenheit für das kräftigste Mittel; denn er sah ihn an als einen kranken Glauben, der durch Zusatz von sittlicher Energie gesunde und die sich aus diesem Verfahren ergebenden Missbräuche erschienen ihm gering und vermeidlich. Sodann aber bedurfte er ein Mittel, um der durch ihn herbeigeführten Bussquälerei ein Ende zu machen. Deshalb ermahnt er zu guten Werken und dem Trachten nach Vollkommenheit, um dem unfruchtbaren Hinbrüten und den innern Zweifeln eine Ableitung zu geben. Durch den Blick auf die eignen guten Werke sollen wir zur Gewissheit unsres Gnadenstandes durchdringen. Denn wie das Gemüt durch den Blick auf die täglichen Sünden mit Zweifel erfüllt werde, so werde es durch den Fortschritt in guten Werken von der Ächtheit seines Glaubens überzeugt. So sagt er:² man müsse darnach trachten, dass man durch das Zeugnis seiner Werke seines Glaubens gewiss werde, und gegen die Wittenberger:³ unsre Erwählung hat ihren Grund allein in Gottes Gnade; aber unser Fleiss und Heiligung dienen dazu, dass wir gewiss werden über unsre Erwählung. Dieser Rückschluss aus den Werken auf den Glauben, der bei andern angebracht, aber bei der eignen Person ein unnötiger und nicht immer zum Ziele führender Umweg ist, ist der lutherischen Anschauung fremd und aus der reformirten Confession entlehnt. Die Wittenberger antworten mit Recht: „nicht aus unserm Fleiss, sondern aus dem inwendigen Glauben würden wir gewiss über unsre Erwählung“. Der gottgewirkte Glaube ist so lebendig, heilig und selig, dass er das Zeugnis seines göttlichen Ursprungs in sich trägt und keiner andern Legitimation bedarf. Wo aber der Glaube aufgeht wie die Sonne hinter den Wolken, dass man ihn nicht sehen kann, da ist der Rückschluss aus den Werken auch nicht überzeugend, weil die Werke mit viel Sünde und Schwachheit durchsetzt sind. So erreicht auch hier Spener seinen Zweck nicht; jenes Zittern und Zagen am eignen Heil, welches aus dem vorsätzlichen Betreiben der Busse entstand, wurde nicht beendet durch Eifer in guten Werken und Heiligung; das dritte Stück des Glaubens, nämlich das herzliche Vertrauen wurde bei den Pietisten nie beständig; zum Beweise, dass die Wiedergeburt nicht zu Stande gebracht wird durch menschliche Kunstgriffe und Zangen, sondern allein durch die schlichte Predigt von Gesetz und Evangelium, durch welche Gott noch heute wie vor 2000 Jahren die Herzen umwandelt.

Und was waren das für Werke, welche Spener und seine Freunde als Erweis des lebendigen Glaubens erforderten? Die Reformatoren hatten gegenüber der mönchischen Weltflucht den Wert des irdischen Berufs erkannt und treue Erfüllung desselben als die nächste, Gott wohlgefällige Bethätigung des Glaubens bezeichnet. Spener war damit durchaus einverstanden. Zwar beklagt er einmal, dass durch die Reformation die Klöster aufgehoben seien; denn manche stille Menschen suchten einen Ort, wo sie abgeschieden von der Welt Frieden mit Gott haben und vermehren könnten.⁴ Doch hat er hier augenscheinlich krankhaft disponirte Seelen im Sinn. Ein ander Mal spricht er den Wunsch aus, dass doch

¹ Anfr. Übereinst. art. III. ² Th. B. I 633. ³ art. XVII. ⁴ Anfr. Üb. XX.

mehr Geistliche nach dem Rat des Paulus sich der Ehe enthalten möchten.¹ Doch diesen vereinzeltten Ausserungen stehen zahllose gegenüber, in denen er den Wert des irdischen Berufs als göttlicher Ordnung hervorhebt; er warnt nachdrücklich vor dem Irrtum, als ob die irdischen Geschäfte uns von Gott abführten, und vor dem Missbrauch, dass man die Pflichten des Berufes vernachlässige, um die heilige Schrift zu traktiren.² So überwand Spener die angeborene Neigung zur Weltflucht durch verständige Erwägung. Dies war aber nicht immer bei seinen Anhängern der Fall und der ihnen gemachte Vorwurf der Versäumnis des irdischen Berufs war nicht immer unbegründet.

Eine andre Art der Glaubensbethätigung sind Werke der Liebe zur Minderung der leiblichen und geistlichen Not unter den Menschen. An diese fast vergessene Pflicht haben die Pietisten nicht nur nachdrücklich erinnert, sondern Francke gab selbst ein glänzendes Vorbild darin durch Gründung seiner Anstalten, wie wir noch hören werden. So ist der Pietismus die Mutter aller freiwilligen Liebesarbeiten geworden, die in unserm Jahrhundert so grosse Bedeutung erlangt haben und unter dem Namen der innern und äussern Mission zusammengefasst werden.

Endlich forderten Spener und seine Freunde Bethätigung des Glaubens in der Ordnung des täglichen Lebens, in Kleidung und Hausrat, Speisen und Erholungen. Der herrschenden Unsitte der üppigen und schamlosen Kleidung, den unmässigen zur Trunkenheit führenden Gastereien, den kostspieligen und verführerischen Festen des Volks und der Vornehmen traten sie entgegen mit der Forderung, dass solche dem Christen nicht ziemen. Spener hatte in Frankfurt die Abschaffung mancher Volksfeste durchgesetzt wegen der damit verbundenen Ausschweifungen; aber das ganze Volksleben christlich zu gestalten, daran verzweifelte er bei der Sorglosigkeit der weltlichen Obrigkeit. Deshalb gab er es dem Einzelnen zur Erwägung, ob es wohl dem göttlichen Geiste gemäss sei, wenn er die übliche Kleidung und Gastereien, das Tanzen und die Spiele, das Zutrinken und ausgelassne Scherzreden, Schauspiele und Concerte mitmache und erwartete, dass die ecclesiola ihren Glauben durch Enthaltung von diesen Dingen bethätigen werde. Ebenso rät Francke in seinen christlichen Lebensregeln (XX): Wenn man Spielen oder sonst kurzweilige actiones, Tanzen, Springen etc. anfänget, so bedenke man zuvor, weil bei diesen Dingen viel unanständiges und wüstes Wesen vorgeht, gemeiniglich auch unzüchtige Geberden und Reden nicht ausbleiben, darauf andre grössere Sünden folgen, ob dir nicht ratsamer sei, dich davon zu machen, als lange dabei zu bleiben. Diese ablehnende Haltung gegen die Lebensgewohnheiten der Zeit und ihre Ausschreitungen, verbunden mit den erbaulichen Versammlungen, Tendenzen, die schon früher in den reformirten Gemeinden Niederlands hervorgetreten waren,³ sie haben Speners Anhängern vor allem viel Anfeindung und Spott eingetragen, sowohl in Frankfurt wie in Leipzig und Erfurt. Man fand darin eine selbsterwählte Geistlichkeit und pharisäische Heuchelei, weil man sich hier am empfindlichsten getroffen fühlte. Aus dieser Bestrebung entstanden die Streitigkeiten über Mitteldinge, die uns noch besonders beschäftigen werden.

¹ cons. lat. II 23. ² Natur u. Gnade VIII. ³ vgl. Ritschl, Pietismus p. 107—111.

4. Von der Erleuchtung. Das ist noch nicht das Ziel der christlichen Erfahrung, wenn der Wiedergeborene aus seinen Werken einen Schluss macht über seinen Glauben; Spener kennt noch eine höhere Stufe: wenn man eine unmittelbare Gewissheit und süsse Empfindung des Glaubens hat. Und diese Versiegelung des Glaubens geschieht nach Spener durch die Erleuchtung des heiligen Geistes. Auf verschiedene Art beschreibt er diese Stufe; bald nennt er sie ein inneres Licht, welches der heilige Geist in denen entzündet, welche der Busse Raum gegeben haben, bald die wahre Erkenntnis Gottes, dadurch wir uns mit Gott und Christo geeinigt fühlen, bald auch schlechtweg den Glauben und unterscheidet dann davon die niedere Stufe, wo zwar der Glaube mit seinen Wirkungen vorhanden ist, aber die Gewissheit und Empfindung davon fehlt. Wenn das göttliche Leben in uns so kräftig entwickelt ist, dass alle geistigen Bewegungen durch dasselbe beherrscht werden, dann entsteht eine unwidersprechliche Überzeugung von dem göttlichen Ursprung dieser Veränderung und von dem persönlichen Anteil an der göttlichen Gnade; diese Überzeugung wirkt beides: eine Einsicht in die Zweckbeziehung der christlichen Wahrheiten und ein Gefühl des Friedens: alle diese Momente fasst Spener unter dem Namen Erleuchtung zusammen. Dass diese Bezeichnung von der herkömmlichen Schultheologie abweiche, ist ihm bewusst. Er sagt:¹ er folge hierin der mystischen Theologie, welche drei Stufen unterscheidet: 1) die *via purgativa*, da man sich der Busse und Heiligung befeissige, um die Sünden auszufegen; 2) die *via illuminativa*, da wir das geistliche Licht empfangen; 3) die *unio mystica*, wo das göttliche Leben die Empfindung mit solcher Kraft durchdringe, dass wir unsern irdischen und weltlichen Zustand fast ganz vergässen. Zwar dieser dritten Stufe thut Spener sonst keine Erwähnung, bezeugt auch, dass er keine persönliche Erfahrung von ihr habe,² sondern sie nur aus Pauli, Lütkemanns und anderer gottseliger Männer Beschreibung kenne. Dagegen die Erleuchtung ist bei ihm von grosser Bedeutung und er versteht darunter etwas ganz Besondres. Luther und die symbolischen Bücher kennen keinen andern Glauben, als der seiner selbst und seines Anteils an Gott gewiss ist und darum das Herz fröhlich und getrost macht. Was also Spener als höhere Stufe der Erleuchtung vom Glauben unterscheidet, war ihnen im Glauben enthalten. Auch die Dogmatiker, welche den *ordo salutis* darlegten und ihn, wie Quenstädt, bis in 7 Stufen zerspalteten, zählten die *illuminatio* nicht als besondere Stufe auf, obwohl Luther in seiner Erklärung des dritten Artikels (der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet u. s. w.) dazu wohl Veranlassung gegeben hätte. Ihnen war die Erleuchtung als Erkenntnis des Gesetzes und des Evangeliums das Hauptstück der *poenitentia*, wie sie denn die Religion wesentlich als Lehre und Erkenntnis auffassen; durch diese Erkenntnis erfolgt dann die Besserung des Lebens, sofern einer nicht durch Bosheit der erlangten Erkenntnis widerstrebt. Indess ist das letztere Jedermanns persönliche Angelegenheit, die sich der Beurteilung Andrer entzieht; um so wichtiger ist es, dass jeder eine correkte Erkenntnis der göttlichen Wahrheit, d. h. Zustimmung zu den lutherischen Glaubenssätzen hat. Spener giebt zu, dass der Zer-

¹ de imp. stud. theol. ² Th. B. I 299.

knirsehung und dem Glauben eine gewisse Erkenntnis vorausgehen müsse, denn man müsse ja die Gebote kennen und sich denselben verpflichtet wissen; weil wir aber hierbei die göttlichen Wahrheiten annehmen entweder aus Vernunftgründen oder auf menschliche Autorität hin, ohne dass die Gesinnung sich ändere, so könne man das durchaus nicht Erleuchtung durch den heiligen Geist nennen; höchstens will er es als eine vorläufige Erleuchtung gelten lassen;¹ dagegen an andern Stellen will er dies nicht einmal als Erkenntnis gelten lassen, denn Gott und seine Gnadengüter erkenne man nur, wenn man sie mit dem Herzen aufnehme. Ja, er behauptet sogar, diese vorläufige Annahme der göttlichen Wahrheit geschehe nur vermöge einer gewissen Unachtsamkeit und Trägheit des Geistes, so dass, wenn ein solcher fleissig und scharfsinnig die Grundlage seines Glaubens untersuche, er notwendig zum Atheismus kommen müsse.² Diese erste Erkenntnis der heiligen Schrift ist nicht eine Wirkung des heiligen Geistes, sondern beruht auf natürlichen Kräften, vernünftiger Erwägung. Sobald wir aber die göttlichen Gnadewirkungen in uns erfahren, das Werk der Busse und Heiligung vollbracht haben, dann empfangen wir eine wahre und innerliche Erkenntnis der göttlichen Dinge und diese erst darf man Erleuchtung nennen. Wir erfahren also durch die göttliche Erleuchtung nichts Neues, sondern was wir schon wissen, erkennen wir nun auf andre Weise. So schreibt er:³ mit natürlichen Kräften könnten wir aus der Schrift eine Erkenntnis der göttlichen Dinge schöpfen; das sei aber keine Erkenntnis, wenn nicht die vom heiligen Geist bewirkte Überzeugung dazu komme; diese sei aber nur in den Wiedergeborenen. Der Mensch müsse sich der göttlichen Ordnung bequemen und zuvörderst dem Busswort bei sich eine Kraft lassen, damit die Herrschaft der Sünde durch die Busse gebrochen und er alsdann des himmlischen Lichts fähig werde.⁴ Weil die wahre Reue unterbleibe, mangle es an dem himmlischen Licht, indem durch jene die Herzen sich von dem heiligen Geist bereiten und tüchtig machen lassen sollten.⁵ Denke nur nicht, dass du zu einer rechten wahren göttlichen Erkenntnis oder Licht kommen werdest ohne solchen Gehorsam.⁶ Darum fordert er auf, man solle zunächst dem heiligen Geist Platz lassen zur Busswirkung, damit das himmlische Licht einkehre.⁷ Er versichert, dass man so zu ausserordentlichen Erquickungen kommen könne, obwohl er andererseits warnt, dass die innere Empfindlichkeit der süßen Gnade Gottes und Vorschmack des künftigen Lebens nicht mit der Gnade selbst und wahren Christentum verwechselt werde; da viele wahre Kinder Gottes nur wenige Tropfen von jener zu schmecken bekämen und meist ihr Leben in Dürre und Trostlosigkeit zubringen müssten.⁸ Wir werden also Spener richtig dahin verstehen, dass die Erleuchteten die persönliche Heilsgewissheit und himmlische Erkenntnis als stetigen Besitz haben, während die Freudenempfindungen dem Wechsel unterworfen sind.

Darin hat Spener Recht, dass nicht jede Zustimmung zur christlichen Wahrheit Erleuchtung ist; denn die Zustimmung kann hervorgehen aus träger Gewöhnung oder aus dem Verzicht auf eigne Erkenntnis. Darum ist nicht jeder Christ erleuchtet, den der Schall der christlichen Predigt

Abg. Rettung p. 92. ² Allg. Gottesgel. ³ a. a. O. ⁴ gstit. Schr. II 387. ⁵ Th. B. I 195 ⁶ Thät. Christentum p. 16. ⁷ Th. B. I 182. ⁸ Letzte B. I 231.

erreicht, sondern es kommt darauf an, aus welchen Gründen er zustimmt. Es kommt darauf an, ob durch die Predigt der Eigenwille als das unsittliche empfunden und die Sehnsucht nach anderer Gestaltung des inneren Lebens geweckt wird. Diese innere Bewegung wird zwar immer nur von neuen Vorstellungen ihren Ausgangspunkt nehmen, die unser Interesse erwecken; gleichwohl aber kann dies Interesse nach der verschiedenen Individualität zunächst ein theoretisches, ein sittliches oder ein ästhetisches sein, je nachdem zuerst der Wissenstrieb oder der Wille oder die Empfindung durch die neuen Vorstellungen bewegt wird. Den einen reizt das Evangelium durch die Erklärungen, welche es über den Endzweck der Welt und unsres eignen Daseins giebt; der andre wird erregt durch ein scharfes Gebot der Heiligkeit, welches sich seinem Gewissen aufnötigt und einen grellen Lichtstrahl in das dunkle Herz wirft; so bei Augustinus, als er, durch einen Traum bewogen, Röm. 13, 13 las. Oder es wird die Empfindung ergriffen durch eine sonderliche Erfahrung der göttlichen Güte, durch die Majestät und Schönheit des Bildes, das die Evangelien von Christo zeichnen (Luc. 5, 8). Da die Frömmigkeit alle drei Kräfte des Geistes erfüllen soll, so kann sie in jeder derselben sich zuerst realisieren. Sobald ein solcher Eindruck erfolgt ist, hat man ein persönliches Interesse zum Evangelium und in dieses Interesse werden die beiden andern, zunächst nicht berührten Kräfte hineingezogen. Damit nimmt die Erleuchtung der Erkenntnis, die Bekehrung des Willens und die Beseligung der Empfindung ihren Anfang. Spener hat also Recht, wenn er von einer Erleuchtung ohne Bekehrung nichts wissen will; Unrecht, wenn er die Erleuchtung erst eintreten lässt, nachdem die Stationen der Busse und Heiligung bereits zum grossen Teil zurückgelegt seien; denn sobald das religiöse Leben erweckt ist, wirkt es ebenso bestimmend auf die Erkenntnis wie auf den Willen ein; je mehr ich durch das Gesetz gedemütigt werde, um so gründlicher werde ich von seiner Göttlichkeit überzeugt; so hält die Erkenntnis genau Schritt mit dem Willen. Überhaupt kann man die drei Bethätigungen des Geistes zeitlich nicht trennen, da in jedem Lebensmoment Wille, Erkenntnis und Empfindung verbunden sind, und selbst wenn die eine vorherrscht, die andern beiden begleitend vorhanden sind. Das geistige Leben gleicht einem aus drei Drähten gesponnenen Faden, in dem keiner abreißt, nur die Stärke abwechselnd zu- oder abnimmt.

An diesem Punkte zeigt sich der Fortschritt oder die Vertiefung der Spenerschen Theologie. Nach der herrschenden Theologie hatte die Religion es vornehmlich mit der Erkenntnis zu thun; dabei wurde vorausgesetzt, dass die religiöse Lehre in sich die Kraft besitze, den Verstand zu überzeugen; und die regelmässige Teilnahme an Gottesdienst, Beichte und Abendmahl galt als Beweis, dass die erlangte Kenntnis praktisch geworden sei. So kam es, dass man auch die auf Gewöhnung beruhende Annahme der Dogmen und Beteiligung an den kirchlichen Veranstaltungen als wahres Christentum gelten liess. Spener erkannte, dass eine innere Überzeugung von den christlichen Wahrheiten nur zu Stande komme unter Mitbeteiligung des Willens und der Empfindung; dass also die Frömmigkeit eine Bestimmtheit des ganzen geistigen Lebens sei. Deshalb rückte er im Gegensatz gegen die herrschende Anschauung Wille und Empfindung an die erste Stelle und wies der Erkenntnis die letzte an. Dass dabei die

Erkenntnis zu Resultaten kommen könnte, welche von dem herrschenden System abwichen, war ihm allerdings verborgen; vielmehr setzte er voraus, dass auf diesem Wege die lutherische Dogmatik sich als der adäquate Ausdruck der göttlichen Wahrheit erst recht herausstellen werde.

Über diese Lehre von der Erleuchtung wurde 30 Jahre lang soviel hin und her geschrieben, dass man in ihr das Wesen des Pietismus finden wollte. Bücher und Fecht, Förtsch und Löscher bekämpften dieselbe in langatmigen Streitschriften, während Zierold, Breithaupt und J. Lange sie ebenso ermüdend verteidigten. Die Gegner folgerten zunächst, dass Spener eine doppelte Erleuchtung lehre, eine, welche durch die Vernunft, die andere, welche durch das himmlische Licht bewirkt werde. Dagegen bemerkt schon Spener, das sei überhaupt keine Erleuchtung, wenn einer die heilige Schrift nur mittelst der Vernunft erkenne.¹ Dann klagte man ihn wegen der Lehre vom himmlischen Licht der Schwärmerei an; so schon Dilfeld. Spener erklärt darauf, er kenne keine Erleuchtung ohne durch das Wort und verwerfe mit der Form. Conc. jeden Enthusiasmus, der eine Bekehrung ohne Predigt und Gehör des göttlichen Worts kenne.² Allerdings aber betont er, das Wort wirke nicht mit Notwendigkeit, wie eine Arznei, auch wenn der Arzt nicht zugegen sei; sondern man müsse allzeit durch die Schrift auf Gott sehen und da den Ursprung ihrer Kraft erkennen und Gott und den heiligen Geist anrufen, damit er durch das Wort sein Werk in uns vollführe. Denn die Schrift sei eine Kreatur, an sich kraftlos, und könne nicht erleuchten, wenn sie die Kraft dazu nicht von Gott empfinde. Die Wirkung des heiligen Geistes zu gering anzuschlagen sei höchst gefährlich, weil der Schaden davon sich in der Praxis sofort zeige.³ Er sieht also in der Religion ein persönliches Verhältnis zwischen Gott und der Seele, welches durchs Wort hergestellt werden soll als das geordnete Mittel; fürchtet aber, wenn man das Wort isolire, könne es eine Hecke werden, in der die Seele hängen bleibt, statt eines Führers, der sie emporhebt. Wolle man diese, durch das Wort bewirkte, persönliche Gemeinschaft mit Gott Enthusiasmus nennen, so sei es ein heiliger Enthusiasmus, den er mit Luther und Arnd gemein habe.⁴ Hier setzten mehrere Anhänger Speners ein, indem sie behaupteten, von Gott unmittelbar Offenbarungen empfangen zu haben; so Rosamunde von Asseburg und andre, die uns noch begegnen werden. Es muss allerdings auffallen, dass Spener darüber ein Urteil zu fällen oder gar ihnen entgegenzutreten sich weigert, von der Ansicht ausgehend, dass Gott, wie einst, so noch heute ohne Vermittelung sich offenbaren könne und er nicht über andre zum Richter gesetzt sei. Da war es erklärlich, dass der Vorwurf des Enthusiasmus auf ihm haften blieb. Ihm selbst aber genügte die Schrift, um Gottes Willen zu erkennen. Zur Verdeutlichung seiner Erleuchtung unterscheidet er auch wohl einen doppelten Sinn der Schrift: einen buchstäblichen, den jeder aufmerksame Leser mit der Vernunft erfasse, wie bei jedem andern Buch, und einen geistlichen, den nur die Bussfertigen mit Hülfe des heiligen Geistes verstünden. Dagegen wurde mit Recht eingewandt, dass durch diese Unterscheidung die perspicuitas der heiligen Schrift aufgehoben würde, durch welche jeder aufmerksame

¹ Gründl. Beantw. II 3. ² cons. lat. III 435. ³ Vorrede zu Köpkins Schrift wider Büchers Ratm. rediv. ⁴ cons. lat. III 435.

Leser darin die Wahrheiten deutlich finde, welche zur Seligkeit notwendig seien; auch könnte dann jeder Irrgeist sich auf die heilige Schrift berufen, unter dem Vorgeben, der verborgene Sinn der Schrift sei ihm durch das himmlische Licht eröffnet worden. Darum liess Spener diese Unterscheidung als unhaltbar fallen und gab zu, dass die Schrift nur einerlei Sinn habe, nämlich den, der in den Worten deutlich ausgedrückt sei. Dafür behauptete er nun, dass dieser eine Sinn der heiligen Schrift eine doppelte Wirkung habe, erstens dass er Begriffe und Urteile mitteile, zweitens, dass er durch die übernatürliche Kraft des heiligen Geistes das himmlische Licht erwecke. Daraus wollte man folgern, dass also die göttliche Kraft dem Worte nicht immer einwohne, sondern durch einen besondern Akt des heiligen Geistes jedesmal erst ihm mitgeteilt werde. Aber das verwirft Spener; er lehrt ausdrücklich, das Wort sei nicht nur mit der Kraft erfüllt, die jede Schrift habe, dass sie etwas dem Verstande vorstelle, sondern mit einer besondern Kraft die Heiligung zu verrichten; aber diese Kraft besitze es immer und sie trete nicht erst von aussen dazu. Und doch kommt diese ihm allzeit einwohnende Kraft bei vielen nicht zur Wirksamkeit? Warum nicht? Das liegt an der Individualität des Hörenden. Häufig führt Spener diese Unwirksamkeit des Worte auf den bösen Willen der Hörer zurück: sie verwehren ihm den Eingang aus Unbussfertigkeit und Weltliebe. Damit bewegt er sich auf dem Boden der Zeitanschauung, wonach in der Seele keine Anknüpfungspunkte mehr für die göttliche Einwirkung vorhanden sind: das neue Leben wird ihr auf übernatürliche Weise mitgeteilt, nicht aber aus einem verborgenen Keim, der wenn auch ganz verschüttet noch in der Tiefe der Seele ruht, durch Einwirkung der göttlichen Gnade freigemacht und entwickelt; dann kann das Widerstreben gegen die göttliche Gnade nicht auf subjektive Unfähigkeit, denn die ist bei allen gleicherweise vorhanden, sondern nur auf boshaftes Widerstreben gegen die angebotne Gnade gefasst werden. Es giebt aber auch Äusserungen Speners, worin er diese verschüttete Veranlagung der Seele anerkennt, die durch alle Hemmnisse hindurch zur rechten Zeit die Stimme Gottes höre.¹ „Es ist noch ein ander Gehör der Seele, das ist diejenige Kraft, dass die Seele möge göttliches Wort in sich empfangen, dasselbe obwohl einfältig doch göttlich verstehen, dadurch überzeugt und zu dem Gehorsam des Glaubens gebracht werden.“ Wie also nur der ein poetisches Werk wahrhaft versteht, der eine poetische Anlage hat, oder ein Musikstück nur der, welcher musikalisch veranlagt ist, so kann auch nur der die Kraft und das Licht der Schrift in sich aufnehmen, in dessen Herzen eine göttliche Anlage ist. Diese Anlage ist, abweichend von jeder andern Veranlagung, als das menschliche Wesen constituierend bei allen voranzusetzen, obschon bei dem einen mehr verschüttet als bei dem andern. Wo sie aber durch die Kraft des göttlichen Worte geweckt wird, da entfaltet sie sich als Busse, Glauben, Heiligkeit und Beseligung in der Einheit mit dem göttlichen Wesen, vertreibt alle Trägheit und irdische Befangenheit und wirkt heilige Begeisterung, Friede und Freude im heiligen Geist. Das meinte Spener unter der innern Erleuchtung und darauf ein totes, träges, verknöchertes Geschlecht hingewiesen zu haben, bleibt sein Verdienst.

¹ Thät. Christent. II. 480.

Nur Schade, dass auch hier an seine Bestrebungen die Fratze sich anhängte. Wie er die Veranlassung ward, dass viele durch eigne Bemühung die Busse in sich erwecken wollten und doch nur eine sinnliche Affektion zu Stande brachten, so fehlte auch die Kehrseite nicht, dass nun manche durch eigne Anstrengung diesen Zustand der Freude, des innern Lichts erlangen wollten. So fand man an vielen Orten exaltirte Studenten, begeisterte Mägde, welche stundenlange Zufälle erfuhren, mit Armen und Beinen zappelten, geistesabwesend auf einen Punkt starren, ohne von ihrer Umgebung Notiz zu nehmen, und in diesem Zustande sangen, Reden hielten, Bibelsprüche citirten. Oft waren es wirkliche Zufälle, in einigen Fällen Simulationen. Es ist betrübend zu gestehen, dass Francke eine Zeitlang in solchem Unfug sonderliche Beweise der göttlichen Güte fand und sie triumphirend Spener berichtete, sowie dass dieser, zaghaft wie er immer war, seinem jungen Freunde nicht entschieden entgegentrat. Das einzelne wird uns in den nächsten Capiteln beschäftigen; hier war nur der Ort der Spenerschen Heilslehre zu zeigen, aus dem diese Auswüchse zu Tage traten.

Von diesem Begriff der Erleuchtung kam Spener zu einer neuen Definition der Theologie. Zunächst steht er mit seinen Gegnern auf demselben Boden, sofern er den Glauben überhaupt als Erkenntnis auffasst und ihn daher nicht grundsätzlich von der Theologie scheidet. Er behauptet,¹ die wahre Theologie finde sich auch bei den wiedergeborenen Laien; er beschreibt sie als *ein lumen constans, coeleste, efficax in oculo spirituali puro, quod hominem coelo exsulem ad patriae coelestis beatitudinem ductu suavi reducit.*² Das ist der Heilsglaube; von diesem unterscheidet sich die Theologie nur dadurch, dass sie eine genauere und zusammengesetztere Kenntnis der göttlichen Dinge sei und den Zweck habe, andre zur Seligkeit zu führen. Da aber nach Speners Ansicht überhaupt nur der Wiedergeborene eine rechte Erkenntnis der göttlichen Dinge hat, so ist die Voraussetzung jeder Theologie die Wiedergeburt. Daher der Spenersche Ausspruch: jeder Theologe müsse wiedergeboren sein. Spener findet, dass daher der Verfall der Kirche komme, dass so viele Theologen, wie der Augenschein lehre, nicht wiedergeboren seien, daher müsse die Besserung der Kirche damit anfangen, dass man auf die Wiedergeburt der jungen Theologen hinwirke. Dazu macht er mancherlei Vorschläge: die Professoren sollen sowohl ihren Lebenswandel wie ihre Vorträge ändern; die Streitmaterien eingeschränkt, dagegen die Schrift und asketische oder mystische Schriften fleissiger traktirt werden; die Studenten sollen ebenso viel Fleiss auf die Busse und die Übungen der Selbstverleugnung wenden wie auf das Studium; sie sollen unter sich die Schrift zu ihrer Erbauung lesen und zu einem frommen Wandel angehalten werden. Beim Abgang sollen Zeugnisse über die Frömmigkeit ausgestellt werden und bei Anstellungen sollen die Frommen, wenn auch Unbegabten den Vorzug haben vor den, wenn auch fleissigen, doch weltsinnigen Studenten. Welche aber das Studium mit leichtsinnigem und hoffärtigem Gemüt betrieben hätten, die sollten keine Anstellung finden, bis sie Merkmale einer wahren und innerlichen Busse gezeigt hätten.³ Francke folgte diesen Vorschlägen

¹ Allg. Gottesg. II 136. ² de imp. stud. theol. 4. ³ Allg. Gottesg. I, VIII.

Speners, indem er seine Vorlesungen in Leipzig erbaulich einrichtete und bei seinen Zuhörern auf Heiligung des Wandels drang, damit sie also zur wahren Erleuchtung gelangten. Gegenüber dieser Ansicht Speners waren die Gegner ebenso plump in ihren Angriffen wie masslos in ihren Behauptungen. Sie folgerten, dass Spener die objektive Kraft des Wortes leugne, weil es ja diese Kraft erst durch den Diener empfinde. Und Spener hatte doch überall die dem Wort einwohnende Kraft anerkannt, nur behauptete er, diese könne durch den Diener gehindert werden, wie ein Licht durch einen dunkeln Schirm nicht ausgelöscht, sondern nur gehindert werde, auf einen bestimmten Gegenstand zu leuchten. Und ebenso masslos waren die Gegensätze. Hätte man ihm erwidert, es sei undenkbar, dass jemand sein Leben lang mit der heiligen Schrift sich beschäftige und nicht sollte in seinem Herzen und Leben dadurch geheiligt werden, dass die Wiedergeburt bei den einen plötzlich, bei den andern in langsamer und darum unmerklicher Entwicklung sich vollziehe und dass Niemand berufen oder befähigt sei, über die Herzensstellung eines andern zu Gericht zu sitzen, so würde man sich wohl verständigt haben. Statt dessen gefielen sich Speners Gegner in überspannten Behauptungen. Diefeld lehrte, ob ein Prediger wiedergeboren sei oder nicht, das komme nur für seine persönliche Seligkeit, nicht für seine fruchtbringende Wirksamkeit in Betracht. Es sei sehr wohl möglich, durch natürlichen Fleiss und Verstand die göttliche Wahrheit richtig aufzufassen und vorzutragen; und ein solcher Vortrag sei allemal heilskräftig, denn die Kraft liege in der Wahrheit und nicht in der Person; daher auch gottlose Prediger fruchtbar predigten. Die Wittenberger Fakultät trat dieser Anschauung bei und stützte sie durch die Erfindung der *doministrantia*. Sie behauptete, jeder Geistliche empfangen durch die Ordination eine Amtsgnade, vermöge deren er die göttliche Wahrheit richtig auffassen und andre lehren könne. Diese Amtsgnade vermehre nicht die Frömmigkeit oder Seligkeit der Geistlichen, sondern garantire nur den Christen, dass sie bei jedem lutherischen Prediger, ob fromm oder gottlos, die unverfälschte Wahrheit fänden. Diese Theorie wurde von Spener mit Recht verworfen, da sie weder in der Schrift noch in den Symbolen gegründet war. Das Wort Mat. 10, 19: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zur Stunde gegeben werden“ bezieht sich nur auf die Apostel, jedenfalls nicht auf gottlose Prediger. Und wenn man diese mit Kaiphas oder gar mit Bileams Esel verglich, so folgte aus diesem Vergleich nur, dass ein gottloser Prediger vielleicht ausnahmsweise auch einmal die göttliche Wahrheit verkünden könnte, nicht aber, dass es jedesmal geschehe, wenn er den Mund aufthue. Später ist dann diese Theorie durch die Erfahrung widerlegt worden. Damals hatten die gelehrten Herren noch nicht die Erfahrung gemacht, dass ganze lutherische Provinzen auch mit rationalistischen Predigten erfüllt werden könnten und hielten die Folgen der strammen Lehrdisciplin für eine Wirkung des heiligen Geistes. Spener giebt zu, dass das Wort Gottes seine Kraft in sich habe und nicht erst von Menschen empfangen; daher auch die Verkündigung durch einen gottlosen Prediger nicht immer wirkungslos sei,¹ nämlich dann, wenn der Hörer den Sinn des Wortes besser verstehe als der Prediger;

¹ pia des. Einl., Th. B. I 174.

aber das geschehe doch selten.¹ Dass aber die persönliche Frömmigkeit dabei nicht ganz gleichgültig sei, wies er geschickt nach. Er geht davon aus, dass die heilige Schrift Grundlage der Theologie und Norm aller Glaubenslehren sei; das könne aber Niemand wahrhaft erkennen, der nicht durch ihre Kraft wiedergeboren sei; daher schon der erste Fundamentalsatz der Theologie nur vom Wiedergeborenen erkannt werde. Ferner werde man nur durch den persönlichen Glauben vor vielen falschen Auslegungen bewahrt.² Ein ander Mal schreibt er: wie alle zugeben, geht die geoffenbarte Lehre über die Vernunft hinaus; also muss man zugeben, dass sie mit der blossen Vernunft nicht verstanden werden kann, sondern nur durch den heiligen Geist, welchen der Wiedergeborene hat. Endlich hindere der gottlose Prediger die Wirksamkeit des Worts durch seine Hoffart, seine Herrschsucht oder andre Gebrechen; jedenfalls fehle ihm die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, das Wort recht zu teilen und mit Geduld die Irrenden zu vertragen. Er wisse nicht, wann er durchs Gesetz schrecken, wann er durchs Evangelium trösten solle; überhaupt könne er kein rechter Seelenführer sein, weil er die Kraft des Wortes nicht erfahren und die verschiedenen Stufen geistlicher Entwicklung nicht selbst durchgemacht habe. Für die Richtigkeit dieser Ansicht konnte Spener die Zustände seiner Zeit anführen. Man hatte die reine Lehre und doch war Glaube und Frömmigkeit sehr gering. Weil es den Geistlichen an Frömmigkeit fehlte, verstanden sie auch nicht zur Frömmigkeit zu führen. Schulmässig predigten sie das System, vielfach mit spitzfindigen Streitfragen vermischt, welche dem gemeinen Mann nutzlos waren. Die einfachen und notwendigen Wahrheiten des Evangeliums wurden dabei zurückgestellt. Wer möchte es heute noch leugnen, dass die Wirksamkeit eines Predigers mitbedingt sei wie durch seine natürlichen Gaben, so besonders durch seine eigne Frömmigkeit? Nicht der Tod wirkt das Leben, sondern das Leben.

Es ist ein Beweis, wie weit die damalige Kirche von der evangelischen Wahrheit abgewichen war, dass sie die persönliche Frömmigkeit als für die Amtswirkung nicht in Betracht kommend hinstellte. Ist die Theologie wissenschaftliche Darstellung des neuen Lebens, das durch Christum in die Welt gekommen ist, so muss der Theologe vor allem das Objekt seiner Wissenschaft kennen und dies lernt man nur im eignen Herzen kennen. Ein Theologe ohne persönliche Frömmigkeit ist wie ein Blinder, der Farbenlehre studieren will. Dass Spener bei dieser Behauptung Widerspruch erfuhr, zeigt, wie notwendig es war, diese Wahrheit wieder auszusprechen. Indess begnügte sich Spener nicht, an jeden Prediger die ideale Anforderung der Wiedergeburt zu stellen, sondern er meinte das sehr praktisch und glaubte die erfolgte Wiedergeburt durch gewisse Merkmale feststellen zu können. Zwar war er auch hier vorsichtiger als seine Anhänger. Als einziges sicheres Merkmal der Wiedergeburt liess er nur das Ablassen von Sünden gelten, während seine nächsten Anhänger schon diese Vorsicht vergassen, indem sie einen gewaltsamen Durchbruch oder gar Anschluss an ihre Partei als Beweis der Wiedergeburt forderten. Immerhin aber machte er den Versuch, die Ausschliessung der Unwiedergeborenen vom geistlichen Amt durch Frömmigkeitsatteste herbeizuführen und das war ein verhängnis-

¹ Allg. Gottesg. I VI. ² Rettung gegen Simons I.

voller Fehler. Wer vermag das verborgene Leben der Herzen zu ergründen und dieselben richtig zu unterscheiden? Nicht alle werden plötzlich von einer starken und durchdringenden Erkenntnis des Gotteswillens ergriffen, das Wirken des Geistes in der Tiefe des Herzens ist so geheimnisvoll und für andre unfassbar, das Maass der Irrtümer oder Leidenschaften, die zu überwinden sind, so verschieden, dass es eine Vermessenheit ist, Jemandem den Namen eines Theologen abzusprechen, weil er den Wirkungen des heiligen Geistes wiederstrebe. Wer christliche Demut besitzt, kann sich ein solches Urteil nie anmassen, und wer christliches Ehrgefühl besitzt, kann einem andern die Berechtigung zu solchem Urteil nie einräumen. Vollends aber die Frömmigkeit durch Atteste festzustellen und diese bei Beförderung zu berücksichtigen, musste sofort das Gegenteil, nämlich die unwürdigste Heuchelei und das ekelhafteste Parteiwesen herbeiführen. Es verging denn auch nicht ein Menschenalter, da wurden Geistliche, welche in Einfalt und Stille Christo dienten, als gottlos und Liebhaber der Welt verachtet, weil sie die pietistischen Malzeichen nicht hatten und andre waren bemüht, diese Merkmale zu zeigen, obwohl ihnen die Spenersche Frömmigkeit fehlte. So war an Stelle der geistlichen Trägheit ein selbstgemachtes Scheinwesen getreten und das eine war so wenig gesundes Christentum wie das andre.

So unzweckmässig diese Vorschläge waren, so wenig wird auch Spener der Theologie als Wissenschaft gerecht. Er lässt sie gelten unter dem praktischen Gesichtspunkte, dass sie zum Glauben führen und lehren solle, wie man andre zum Glauben führe; nur um des letzteren Zweckes willen ist eine etwas gründlichere Kenntnis erforderlich. So wird es verständlich, wenn er sagt: dasselbe System sei Theologie, wenn es von einem Wiedergeborenen, dagegen Philosophie über heilige Dinge, wenn es von einem Unwiedergeborenen vorgetragen werde; und: ein wiedergeborener obschon ungelehrter Mensch sei ein besserer Theologe als ein unwiedergeborener Gelehrter. Gewiss meinte er damit nicht, was seine Gegner folgerten, dass jener besser schwierige Stellen der heiligen Schrift erklären könne, besser Bescheid wisse über historische oder dogmatische Dinge, sondern nur, dass ein solcher besser die Wahrheiten erkenne, welche mit dem Heilsglauben zusammenhängen.¹ Indessen verkennt Spener völlig, dass die Wissenschaft auf dem Wissenstrieb beruht, der die Wahrheit aller Dinge zu erkennen strebt, lediglich um der Wahrheit willen, ohne andre Zwecke zu verfolgen. Daher auch die Theologie als Wissenschaft des religiösen Lebens dieses zu erkennen die Aufgabe hat und je entschiedener diese Aufgabe verfolgt wird, um so mehr wird sie anerkannt werden und bestimmend auf die Totalität der Wissenschaft einwirken. Und das heisst auch das Reich Christi fördern und Gottes Herrschaft ausbreiten. Indem er aber nur wenigen Begabten überlässt, Philosophie und Polemik zu studieren, dagegen als Hauptzweck der Theologie hinstellt, gläubige Geistliche auszubilden, gefährdet er den wissenschaftlichen Charakter der Theologie und verwehrt ihr, zu ihrem eignen Schaden, bestimmend in das wissenschaftliche Geistesleben einzugreifen. Wenn es evangelisch ist, dass der Christ nicht von der Welt sich abschliessen, sondern sie durchdringen und heiligen soll, so

¹ Gründl. Beantw. II 3. Allg. Gottesg. II 72. 118.

ist auch diese pietistische Abschliessung gegen die wissenschaftliche Welt unevangelisch und führt zur Beschränktheit und hochmütiger Ignoranz, wie sie der Pietismus in seiner weitem Entwicklung zeitigte. Dem gegenüber ist nicht zu vergessen, dass Spener die evangelische Theologie zu ihrer Quelle zurückführte, indem er Studium der heiligen Schrift und zwar im Zusammenhang, als die Hauptsache forderte, und dass er polemisches Gezänk und dogmatische Silbenstecherei als der Wahrheit wenig dienlich verwarf. So wird der langwierige Streit über die Theologie der Unwiedergeborenen verständlich. Die Theologie ist die wissenschaftliche Erfassung der Frömmigkeit. Indem die Orthodoxie die christliche Frömmigkeit, die Pietisten die wissenschaftliche Erfassung ungebührlich vernachlässigten, hielt jeder dem andern seine Verkehrtheit vor, ohne die eigne Einseitigkeit zu bemerken.